

Gisela Zifonun

DEM VATER SEIN HUT

DER CHARME DES SUBSTANDARDS UND WIE WIR IHM GERECHT WERDEN*

Abstract

Die in der gesprochenen Umgangssprache und in Dialekten weit verbreitete nominale Possessorkonstruktion des Typs *dem Vater sein Hut* tanzt in morphologischer, syntaktischer und semantischer Hinsicht außer der Reihe. Dessen ungeachtet hält sie sich hartnäckig in den genannten Varietäten und erscheint somit als funktional angemessen.

Der Beitrag gibt einen Überblick über die Datenlage im Deutschen und stellt die Analysevorschlage im Hinblick auf Morphologie, syntaktische und semantische Struktur vor. Der Blick auf andere Sprachen und die Beschreibungsansätze in der allgemeinen Sprachtypologie erlauben eine neue Perspektive, die diese Konstruktion in den Kontext grundsätzlicher Alternativen für die Markierung syntaktischer Relationen („head-marking“ versus „dependent-marking“) einordnet. Auch dem viel diskutierten Thema der Entstehung der Konstruktion auf dem Wege von Reanalyse oder Grammatikalisierung sind unter dieser übergreifenden Perspektive neue Aspekte abzugewinnen. Abschließend wird der Frage nachgegangen, welche Eigenschaften diese Konstruktion trotz grammatischer Sonderwege und Sanktionierung durch die normative Grammatik für die Sprecher attraktiv machen.

The nominal possessive construction of the type *dem Vater sein Hut*, common in spoken colloquial German and in dialects, is morphologically, syntactically and semantically exceptional. In spite of this it survives obstinately in the varieties mentioned and thus appears to be functionally appropriate.

This article gives an overview of the data situation in German and presents suggestions for an analysis of the morphological, syntactic and semantic structure. A look at other languages and the descriptive approaches developed in general language typology permit a new perspective which place this construction in the context of fundamental alternatives for the marking of syntactic relations (“head marking” versus “dependent marking”). This comprehensive perspective also allows new insights into the much-debated topic of the emergence of the construction by way of re-analysis or grammaticalisation. Finally an answer is sought to the question of the characteristics which make this construction attractive to speakers, despite its unusual grammatical status and its rejection by normative grammar.

1. Vorbemerkung

So gängig Konstruktionen des Typs *meinem Vater sein Haus, der Elisabeth ihre Ideen* in der gesprochenen Umgangssprache (im Substandard) und in zahlreichen deutschen Dialekten sind, so rätselhaft ist ihre grammatische Struktur. Zwar mangelt es nicht an Analyseversuchen unterschiedlicher Provenienz, aber keiner, scheint es, überzeugt vollständig.

Oberflachenstrukturell betrachtet bestehen die Konstruktionen aus einer Konstituente im Dativ, die den ‘Possessor’ bezeichnet und einem Possessivpronomen bzw. Possessivdeterminativ, das, vergleichbar dem pränominalen Genitiv, dem das ‘Possessum’ bezeichnenden Kopfsubstantiv vorgeht.¹ Wie beim pränominalen Genitiv ist die Gesamt-NP als

* Beate Henn-Memmesheimer und den Mitarbeitern des Projekts „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ danke ich für die intensive Diskussion des Manuskripts und zahlreiche wertvolle Hinweise. Mein besonderer Dank gilt meinem Kollegen Bernd Wiese, der mich auf wesentliche Zusammenhänge aufmerksam gemacht und mir seine Materialien zur Verfügung gestellt hat.

¹ Diese Terminologie entspricht der Redeweise im typologischen Sprachvergleich (vgl. z.B. Koptjevskaja-Tamm 2003). Attribute, die im Standarddeutschen durch den Genitiv kodiert werden wie in *die Partei*

definit zu interpretieren: *meinem Vater sein Haus* ‘meines Vaters Haus, das Haus meines Vaters’.

Im Folgenden möchte ich nach einer Darstellung der Datenlage zu dieser adnominalen Dativ+Possessiv-Konstruktion (kurz: Dat+Poss) und einer kurzen Sichtung bisheriger Vorschläge zur Analyse die Konstruktion aus einem neuen Blickwinkel betrachten, und zwar dem des typologischen Vergleichs unter Einbeziehung von Sprachwandelphänomenen. Die Hoffnung, die damit zu verbinden ist, besteht darin, dass dieser erweiterte Blick das Rätsel, wenn schon nicht löst, doch zumindest kategorisierbar und besser verstehbar macht.

2. Die Datenlage, deutsch

Dat+Poss ist, so das gängige Urteil, kein Phänomen der deutschen Standardsprache. Der Verwendungsbereich dieser Konstruktion erstreckt sich vielmehr auf unterschiedliche Bereiche nicht-standardsprachlicher Kommunikation, also Dialekte, regionale Umgangssprache ebenso wie den gesprochenen Substandard ohne dialektale Färbung. Nach Behaghel (1923, S. 638) findet sich das Muster fast im gesamten deutschen Sprachraum; die Beiträge in Russ (1990) bestätigen dieses Bild. Henn-Memmesheimer (1986) bietet Proben aus mittel- und süddeutschen Dialekten (z.B. Hessisch, Pfälzisch, Thüringisch, Alemannisch, Bairisch), aber auch aus dem Westfälischen und dem niederdeutschen Sprachraum.² Welche Bandbreite an Erscheinungen gibt es?

Das adnominale Possessivum ist beschränkt auf die 3. Person Singular/Plural bzw. also auf die Formen zu den Stämmen *sein-/ihr*-.1. und 2. Person sind ausgeschlossen.

Die Dativposition kann eingenommen werden von vollen Nominalphrasen und Pronomina. Dabei ist insbesondere der semantische Typ von Interesse. Volle Nominalphrasen können sein

– Eigennamen, häufig mit Artikel:

(1) *Dem Otto seine Operation hat nichts geholfen.* *³

Schröders, und die z.B. im Englischen oder den romanischen Sprachen mit der „allgemeinsten Präposition“ (*of, de, di*) gebildet werden, werden sprachübergreifend als (adnominale) Possessorkonstruktionen eingeordnet, ohne dass damit eine Einschränkung auf die Besitzrelation verbunden ist; vgl. auch Zifonun (i.E.). Die in der deutschen Grammatikschreibung nach wie vor umstrittene Einordnung der adnominalen Formen von *sein/ihr* usw. als Pronomen oder Determinativ/Artikel ist hier ohne Belang. Ich spreche daher allgemeiner von ‘Possessivum’.

Ich spreche von ‘Kopfsubstantiv’, lasse aber mit dieser Redeweise offen, ob es sich bei diesem lexikalischen Kopf um den Kopf der gesamten NP handelt (wie traditionell angenommen), oder ob die phrasale Projektion dieses lexikalischen Kopfs noch in die Projektion eines funktionalen Kopfs eingebettet ist; vgl. dazu Abschnitt 4.

² Das Primärquellen-Korpus von Henn-Memmesheimer beruht auf in der Phonai-Reihe edierten Tonbandaufnahmen der „Lautbibliothek der deutschen Mundarten“ („Deutsches Spracharchiv“), das Sekundärquellen-Korpus umfasst zahlreiche Mundartgrammatiken und -wörterbücher. Das Datenmaterial wird in aller Regel in der von den Quellen übernommenen literarischen Umschrift oder einer Interlinearversion mit standardnahen Wörtern und Wortformen präsentiert. Die tatsächliche lautliche und morphologische Form ist also nicht oder nur bedingt erschließbar.

³ Die mit * gekennzeichneten Beispiele sind der Belegsammlung von Henn-Memmesheimer (1986, S. 132-146) entnommen.

- Nominalphrasen mit substantivischem Kern und definitem Artikel:
(2) *dem Vater sein Hut; Dann haben sie – dem Lammwirt sein Hündlein haben wollen.**
- Nominalphrasen mit substantivischem Kern und Possessivum/deiktischem *der, dieser*:
(3) *meinem Vater sein Anzug*, dem Mann da sein Sohn*, diesen Leuten da ihr Häuslein**
- Nominalphrasen mit substantivischem Kern und indefinitem Artikel/betontem *ein/kein* (generisch):
(4) *Einem aufgeregten Menschen seinen Aussagen soll man nicht trauen.*
(5) *Einem Menschen seine Ursachen sind einem/dem andern seine Ausflüchte.**
(6) *Keinem Menschen seine Arbeit ist ihm gut genug.**
- Nominalphrasen mit substantivischem Kern und indefinitem Artikel (indefinit-spezifisch):
(7) *Ich hab eine Woche lang auf einer alten Frau ihren Hund aufgepasst.*
- Nominalphrasen mit substantivischem Kern und Quantifikativum:
(8) *Man kann nicht nach allen Leuten ihrem Geschmack leben.*
(9) *Manchen Leuten ihre Ansichten schreien zum Himmel.*

Für pronominale Belegung gibt es eine Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten.

- Deiktisches Pronomen *der/die/das* bzw. *seller*:⁴
(10) *Dem sein Sohn, der fährt bei der Marine als Kapitän.**
(11) *Das ist sellem sein Nutzen.**
- Fragepronomen *wer*:
(12) *Wem sein Hut ist das?**
- Indefinit-/Quantifikativpronomen (generisch und spezifisch):
(13) *Man kann nicht aus dem Haus, der Wind macht mit einem seinen Haaren was er will.**
(14) *Einem (een/em) sein Bier ist weggekommen.**
(15) *Niemand sein Bier ist weggekommen.*
- Personalpronomen 3. Person Singular/Plural:
(16) *Ihm seine Eltern haben ihm alles verboten.**
(17) *Versuch es mal mit ihr ihrem Schlüssel.**

⁴ Den standardsprachlichen Deiktika *dieser* und *jener* entsprechen im Material jeweils *der* und *seller* ('selbiger', 'eben jener').

(18) *von ihm seinem Haus; ihnen ihrem Haus**

– Personalpronomen 3. Person Plural als Distanzform der Anrede:

(19) *Das ist Ihnen ihr Hut.**

(20) *Ihnen ihre Ansichten interessieren mich nicht.*

– Relativpronomen:

(21) *Einer, dem sein Schornstein raucht, hat nichts mehr zu sorgen.**

Ich habe die Verwendungsweisen hier differenziert ausgebreitet, um zu zeigen, dass keineswegs nur die definite NP, der Eigename oder das deiktische Pronomen als Belegung für die Dativposition vorkommen, die üblicherweise angeführt werden. Referenzsemantische Beschränkungen des Nominaltyps, also etwa Ausschluss von Indefinita oder Negationsausdrücken, scheinen nicht vorzuliegen. Allenfalls gibt es eine Präferenz für das Definite; dem habe ich durch die Abfolge der Fallunterscheidungen Rechnung zu tragen versucht.

Dat+Poss bildet zusammen mit dem Kopfsubstantiv und weiteren prä- und postsubstantivischen Attributen (*dem Peter seine schöne Frau aus Hamburg*) eine nominale Konstituente, die Komplement einer Präposition sein kann und weitgehend beliebige Satzgliedfunktionen übernehmen kann. Adnominal kann entweder Dat+Poss+Kopf rekursiv angewendet werden:

(22) *[[der Doris]_{Dat} ihrem_{Poss} Mann_{Kopf}]_{Dat} seine_{Poss} Partei_{Kopf}⁵*

(23) *in meinem Nachbarn seiner Schwester ihrem Garten*; Meinem Nachbar seiner Frau ihre Schwester ist gestorben.**

Oder aber Dat+Poss+Kopf erscheint postsubstantivisch mit *von*, der anderen Möglichkeit für die Possessor-Attribuierung im Substandard:

(24) *die Partei [von [der Doris ihrem Mann]]*

Unelegant relativ zu den Standards des Substandards wäre:

(25) *die Partei von dem Mann von der Doris*

Fragwürdig schließlich ist die Kombination von Dat+Poss (Substandard) und adnominalem Genitiv (nicht im Substandard):

(26) *??der Doris ihres Mannes Partei, *die Partei der Doris ihres Mannes*

Auch wenn die Gesamt-NP adverbale Genitivergänzung ist, gibt es Probleme:

(27) *??Niemand erinnert sich mehr (der) Doris ihres Mannes.*

Ob es hier nur um die Unvereinbarkeit von disjunkten Konstruktionstypen zweier verschiedener Varietäten des Deutschen geht, oder ob im engeren Sinne grammatische Gründe vorliegen, bleibt offen.⁶

⁵ Nach einem Wahlkampf-Flyer zur Bundestagswahl 2002.

⁶ Eisenberg (1999, S. 478) weist auf die Schwierigkeiten mit dem Genitiv hin.

Bei pronominalen Possessor-Dativ verdienen zwei Möglichkeiten besondere Aufmerksamkeit, Personalpronomen und Relativpronomen.

Dativisches Personalpronomen der 3. Person ist gut belegt. Zwar wird, wie dies einer generellen Tendenz im Substandard entspricht, eindeutig das deiktische Pronomen vorgezogen (zumal wenn homophone Formen vorliegen wie in *ihr ihr Hund*⁷); aber Behaghels (a.a.O.) Behauptung „... aber es gibt kein: *ihm sein Hut, mir mein Hut*“ trifft, was die dritte Person angeht, nicht zu. Die Frage, warum es kein Dat+Poss der ersten beiden Personen gibt, bleibt rätselhaft. Es scheint jedoch so zu sein, dass referenzsemantische Gründe nicht ausschlaggebend sein können: *ihm sein Hut* ist ebenso redundant wie *mir mein Hut*. Außerdem wird bei der höflichen Anrede durchaus das adressatenbezogene *Ihnen ihr* verwendet (siehe (19)). Das entsprechende *Das ist dir dein Hut* jedoch ist ungrammatisch. Relevant scheint also die morphologische (und semantische) Form der 3. Person zu sein (vgl. dazu auch Abschnitt 5).

Für Relativsätze ist, dies mein subjektiver Eindruck, Dat+Poss nicht gut geeignet. Die strukturelle Ambiguität zwischen einem adnominalen und einem adverbale Dativ, die auch in Verbzweit-Strukturen auftreten kann (vgl. dazu ausführlicher Abschnitt 6) wie in (28) *Da ist zum Beispiel unter anderem einmal ... einem seine Frau gestorben.**

tritt in Relativsätzen, wenn Dat+Poss+Kopf Subjekt des Relativsatzes ist (was ja der zentrale Fall von Relativierung gerade im Gesprochenen ist), systematisch zutage: Beispiel (21) ist daher mehrdeutig. In der Verbzweit-Variante dieses Satzes dagegen sind adnominaler und adverbaler Bezug stellungsverschieden. Bei Relativsätzen, bei denen eindeutig eine Dat+Poss-Analyse vorliegen muss, weil ein adverbaler Dativ zusätzlich gesetzt ist (vgl. (29)) oder weil die Gesamtphrase Dat+Poss+Kopf selbst den adverbale Dativ darstellt (30)), schwankt das Sprecherurteil: Nicht alle, die mit mir über die Frage diskutiert haben, finden Beispiele wie die folgenden akzeptabel:

(29) *Der Mann, dem seine Schwester mir geholfen hat, steht da drüben.*

(30) *Der Mann, dem seiner Schwester ich geholfen habe, steht da drüben.*

Dagegen schafft die (selbst im Substandard noch markierte) Variante mit *dem wo* hier Klarheit. Henn-Memmesheimer führt folgenden Beleg als Beispiel für Dat+Poss an:

(31) *der Mann, dem wo sein ganzes Haus abgebrannt war**

Die Tests mit einem zusätzlichen adverbale Dativ bzw. als Teil eines adverbale Dativs führen hier aber zu einem inakzeptablen Ergebnis:

(32) **Der Mann, dem wo seine Schwester mir geholfen hat, steht da drüben.*

(33) **Der Mann, dem wo seiner Schwester ich geholfen habe, steht da drüben.*

Dies zeigt, dass Relativsatzeinleitung mit *dem wo* + Possessivum + Kopfsubstantiv (oder mit den übrigen Genus-/Numerus-Formen des Dativs von *der*) keine Erscheinungsform für Dat+Poss ist, sondern adverbale Dativ.

⁷ Der „Horror aequi“, von dem Eisenberg (1999, S. 478) hier spricht, scheint aber manche Sprecher nicht zu betreffen.

Während also für den Possessor keine Definitheits-Restriktion gegeben ist, besteht sehr wohl eine Belebtheits-Beschränkung. Behaghel spricht von „Personenbezeichnungen“. Dies dürfte allerdings zu eng sein. Auch Bezeichnungen für Tiere (aus der Alltagsumgebung der Sprecher) sind mit Sicherheit möglich, etwa *meinem Hund sein Ohr*. Belege für Unbelebtes liegen mir nicht vor. Allerdings erscheint mir diese Restriktion sehr viel durchlässiger als der Ausschluss von 1. und 2. Person. Vorkommen wie *Dem Auto seine Stoßstange war demoliert* erscheinen mir nicht ganz ausgeschlossen. Dabei ist auch zu bedenken, dass die prototypische Possessor-Relation ohnehin einen menschlichen Possessor fordert.

Wir können zusammenfassend festhalten:

Dat+Poss-Konstruktionen lassen einen nominalen oder pronominalen Possessorausdruck beliebigen Definitheitsstyp mit (überwiegend) belebtem Denotat zu. Personalpronominalen Possessoren der 1. und 2. Person (außer der Höflichkeitsform) sind ausgeschlossen. Dat+Poss-Konstruktionen beeinträchtigen das syntaktische Funktionsspektrum der Gesamt-NP, in die sie eingebettet sind, nicht in erheblichem Maße.

3. Das Analyse-Problem: Morphologie und syntaktische Struktur

Was nun macht diese Konstruktion so problematisch? Ich unterscheide drei Aspekte: den morphologischen, den syntaktischen und den semantischen Aspekt. Die beiden ersten werden zunächst hier abgehandelt. Auf die mit der semantischen Analyse verbundenen Probleme, die etwas detaillierter und mit einem gewissen technischen Aufwand darzustellen sind, wird in Abschnitt 5 gesondert eingegangen.

Der morphologische Aspekt: Innerhalb der NP kommt eine Dativ-NP im (Standard-)Deutschen nur dann vor, wenn sie von einem Regens gefordert wird, das nicht identisch ist mit dem Kopfsubstantiv. Mit anderen Worten: Nur wenn die NP a) ein präpositionales Attribut enthält mit einer dativregierenden Präposition (*der Hut auf seinem Kopf*) oder b) ein adjektivisches/partizipiales Attribut mit Dativrektion (*der seiner Frau treue Ehemann/ein seiner Arbeit verfallener Workaholic*) ist, abgesehen von Satzeinbettungen wie dem Relativsatz, ein Dativ in der NP möglich. Substantive regieren grundsätzlich nicht den Dativ. Nun liegt in Dat+Poss weder a) noch b) vor. Wo, so ist zu fragen, finden wir die Lizenz zur Setzung eines Dativs? Zweifellos hat das Possessivum damit zu tun. Die einfachste Lösung wäre eine nach Maßgabe von b): Das Possessivum würde unter dieser Annahme, wie etwa das Adjektiv *treu* fakultativ den Dativ regieren. Lineare Position und Korrespondenzverhältnisse stimmen mit dem adjektivischen Fall überein: die regierte Dativkonstituente steht vor dem Adjektiv/Possessivum, das seinerseits dem Kopfsubstantiv vorangeht. Wie das Adjektiv korrespondiert das Possessivum in seinen Flexionsendungen mit dem Kopfsubstantiv bezüglich Genus, Kasus und Numerus. Eine Besonderheit des Possessivums ist jedoch, dass es außer diesen Flexionskategorien auch im Stamm nach Maßgabe grammatischer Kategorien variiert. Es hat ein Stammgenus und einen Stammnumer, wobei im Singular der Numerus nicht markiert wird und im Plural keine Genusunterscheidung vorliegt (MASK/NEUT: *sein*, FEM: *ihr*; PLURAL: *ihr*). Diese Stammkategorien werden beim Possessivum determiniert durch das Antezedens, also den Ausdruck, der den Possessor benennt, und zwar unabhängig von dessen syntaktischer Beziehung zu dem Possessivum. Das Antezedens kann sich im selben Satz befinden oder aber in einem anderen Textsatz; hierin unterscheidet sich das Possessivpronomen der 3. Person nicht vom Personalpronomen der 3. Person. Wenn also in *dem*

Mann sein Hut der Possessorausdruck *dem Mann* im Genus MASK und im Numerus Singular mit dem Stamm *sein* übereinstimmt, so ist das genau das, was von einem Antezedens zu erwarten ist. Ungewöhnlich ist nur, dass das Antezedens und das Possessivum innerhalb einer NP kookkurrieren und dass, so scheint es, das Antezedens vom Possessivum kasusregiert wird.⁸ Diese morphosyntaktische Abweichung korrespondiert mit einer semantischen Anomalie, auf die wir weiter unten zu sprechen kommen.

Die zweite Möglichkeit für die Herleitung der Dativrektion bestünde darin, Rektion nicht von der Kopf-Konstituente Possessivum ausgehen zu lassen, sondern von einer komplexen Konstituente wie [*sein Hut*]. Nun ist zum einen umstritten, ob überhaupt eine phrasale Konstituente Regens („governor“) sein kann (vgl. dazu Moravcsik 1993, besonders S. 712), wobei ohnehin auch dabei das Possessivum und nicht das Substantiv Kopf der Konstituente sein müsste (vgl. dazu Abschnitt 4). Zum anderen ist nicht ausgemacht, dass hier überhaupt eine solche Konstituentenbildung vorliegt. Dies führt zum nächsten strittigen Punkt.

Die syntaktische Struktur: Wie bereits angedeutet, sind (im Format einer traditionellen Konstituentenstrukturgrammatik) prinzipiell drei mögliche Konstituentenstrukturen gegeben, die an folgenden drei Klammerstrukturen abzulesen sind:

- (i) flache Struktur : [[*dem Vater*]_{Dat} *sein*_{Poss} *Hut*_{Kopf}]
- (ii) linksverzweigend: [[[*dem Vater*]_{Dat} *sein*_{Poss}] *Hut*_{Kopf}]
- (iii) rechtsverzweigend: [[*dem Vater*]_{Dat} [*sein*_{Poss} *Hut*_{Kopf}]]

Während in (ii) Dat und Poss als Schwestern eine Konstituente bilden, sind in (iii) Poss und das Kopfsubstantiv Schwestern. Struktur (ii) entspricht den oben unter b) gemachten Annahmen zu einer adjektivähnlichen Rektion des Possessivums am ehesten: Wie ein adnominales Adjektiv endozentrisch durch eine regierte Nominalphrase zu einer Adjektivphrase erweitert werden kann, so würde hier das Possessivum durch eine regierte Nominalphrase zu einer Possessivum-Phrase erweitert. Struktur (iii) hingegen bindet das Possessivum enger an das Kopfsubstantiv und vermeidet so die für ein Pronomen oder Determinativ ungewöhnliche phrasale Erweiterung. Hält man bei dieser Strukturvorgabe an der Rektion des Dativs durch das Possessivum fest, so läge Rektion über Phrasengrenzen hinweg vor: Dies wäre am ehesten mit der Vorstellung vereinbar, dass das Possessivum (als Determinativ) Kopf der Gesamtphrase ist, also einer Analyse wie der von Haider 1992 (vgl. Abschnitt 4). Struktur (i) vermeidet, wie es flache Strukturen so an sich haben, die Fallstricke der beiden binären Strukturen. In den meisten Beschreibungsansätzen werden aber aus prinzipiellen Gründen nicht-binäre, flache Strukturen verworfen.

Argumente für Struktur (ii) versus Struktur (iii) sind von den klassischen strukturellen Testverfahren wie dem Verhalten unter Permutation, Extraktion und Koordination zu erwarten. Sie wurden unter typologisch-vergleichender Perspektive von Koptjevskaja-Tamm (2003) herangezogen. Ich werde daher in dem entsprechenden Abschnitt (= Abschnitt 6) auf sie zurückkommen.

⁸ Kookkurrenz von Antezedens und Possessivum in einer NP kommt auch dann nicht vor, wenn beide Koargumente des Kopfsubstantivs sind wie in **seine_i Zerstörung durch Peter_i*, statt *Peters_i Zerstörung durch sich_i selbst*, vgl. dazu Zifonun (2003).

4. Vorschläge der synchronen Analyse, insbesondere in der Grammatikschreibung

Während die Klassiker (etwa Grimm 1837, Blatz 1896) den Konstruktionstyp unter sprachhistorischer Perspektive durchaus in den Blick nehmen (vgl. dazu Abschnitte 7 und 8), erwähnen die neueren Grammatiken des Deutschen im Allgemeinen die als nicht-standardsprachlich betrachtete Struktur gar nicht (so Engel 1991, „Grundzüge“ 1981, GDS 1997). In Hentschel/Weydt (1994, S. 162) findet sich als kurzer Hinweis: „In einigen Dialekten hat sich der possessive Dativ [zum Verb, G.Z.] so weit verselbständigt, dass er auch zusammen mit dem Possessivpronomen gebraucht werden kann“. Implizit wird hier also auf Struktur (ii) gesetzt, in der Dativ und Possessivum enger zusammen gehören. Die Dudengrammatik (1998, S. 672) verweist auf die als umgangssprachlich eingestufte Konstruktion nur kurz und ohne eine grammatische Strukturierung anzudeuten. Eisenberg (1999, S. 478) kommt im Aufgabenteil auf die Konstruktion zu sprechen. Er weist auf die morphologischen und syntagmatischen Eigenschaften hin und legt eine binäre Struktur nach (iii) zumindest nahe, wenn er von einer „referentiellen NGr im Dativ“ als erstem Teil der Konstruktion spricht und von einer NGr, „deren Kopf ein Possessivartikel ist“, als zweitem Teil.

In der Chomsky-Tradition ist im Rahmen der so genannten DP-Analyse (vgl. Abney 1987, Haider 1988; als Überblick Gallmann/Lindauer 1994) für die landläufige Nominalphrase bereits das einfache adnominale Possessivum wie in *mein Stolz auf ...* ein Analyseproblem.

Aufgrund der Distributionsverhältnisse ist zunächst anzunehmen, dass adnominale Possessiva als Possessivdeterminative einzuordnen sind und somit wie die Artikel als Köpfe der DP.

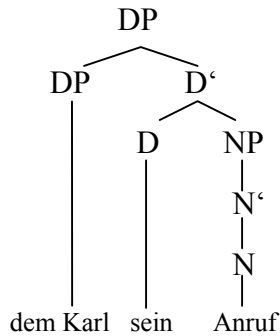
Olsen (1989, 1996) allerdings geht, teilweise anknüpfend an die sprachhistorischen Verhältnisse, davon aus, dass Possessiva genitivisch markierte Pronomina sind, nicht etwa Determinative. Adnominale Possessiva, oder vielmehr ihr Stamm (zum Beispiel: *dein-*), seien wie die mit ihnen kommutierbaren (pränominalen) Genitiv-Phrasen Träger einer Theta-Rolle und erhielten wie diese Kasus (Genitiv) vom Kopfsubstantiv der NP. Der funktionale Kopf der DP, Träger der Kongruenzmerkmale mit dem Kopfsubstantiv der NP, werde als Flexionsaffix repräsentiert, welches entweder die Form des Determinativs bestimme oder, wenn ein solches wie bei Setzung eines Possessivums nicht vorhanden sei, „als starkes Suffix am ersten Modifikator“ (Olsen 1996, S. 137) in Erscheinung trete, somit am Pronominalstamm *dein-*. Hinsichtlich der syntaktischen Analyse divergieren die beiden Aufsätze von 1989 und 1996 voneinander: Während in Olsen (1989) der Pronominalstamm (*dein-*) als Spezifikator der Gesamt-DP aufgefasst wird, erscheint er in Olsen (1996) als Spezifikator der NP, die Komplement zum funktionalen Kopf der DP ist.

Auch die Einordnung als attributives Adjektiv, die wir oben für die Analyse von Dat+Poss avisieren haben, wurde vorgeschlagen und diskutiert (vgl. Löbel 1996).

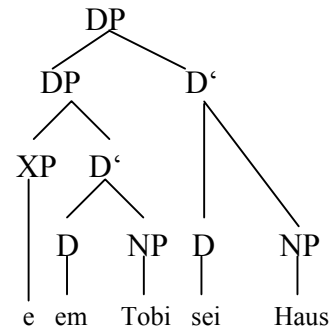
Ungeachtet solcher Differenzen, stellt sich für Analysen der Dativ+Possessivum-Konstruktion letztlich dasselbe Problem wie für traditionelle Analysen: Gehört der Dativ enger zum Possessivum, ist er also als Schwester zum Possessivum zu analysieren, oder ist er eine eigene Konstituente der DP, die nicht Schwester zum Possessivum ist. Beide Möglichkeiten werden vorgeschlagen.

Haider (1992, S. 315) erwägt – allerdings inkonklusiv – eine Analyse, bei der die Dativphrase die Spezifikator-Position zum Kopf einnimmt, den das Possessivum repräsentiert, also etwa folgenden Struktur; ähnlich auch für das Schwäbische Kappus (1999).

Struktur nach Haider (1992)



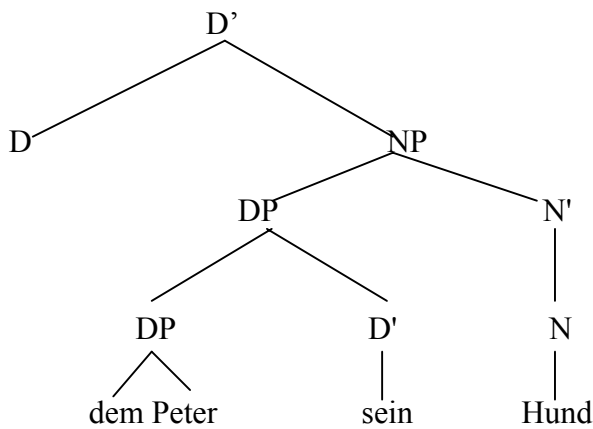
Struktur nach Kappus (1999)



Hier ist der Dativ keine Schwester zum Possessivum, sondern hierarchisch höher geordnet.⁹

Dagegen macht sich Olsen (1996) stark für eine Analyse, in der der Dativ und das Possessivum eine Konstituente bilden, die ihrerseits (wie das einfache Possessivum) Spezifikator der in die DP als Komplement eingebetteten NP ist (vgl. Olsen a.a.O., S. 132).

Struktur nach Olsen (1996)



⁹ Bei einfachem Possessivum wie in *sein Anruf*, also in der standardsprachlichen Konstruktion, sei dann die hier vom Dativ gefüllte Spezifikator-Position leer. Es liege eine Art Pro-drop-Konfiguration vor. Das heißt, wir hätten anzunehmen, dass hier ein schwaches Pronomen fehle, ähnlich wie die schwachen Subjektspronomen im Italienischen oder Spanischen fehlen können. Nun ist es unter semantischem Gesichtspunkt aber schon weit hergeholt, wenn man annimmt, dass zusätzlich zu *sein*, das ja bereits 3. Person Maskulinum Singular und die Zugehörigkeitsrelation vollständig ausdrückt, auch noch ein schwaches *ihm* als zugrundeliegend anzusetzen sei, das dieselben grammatischen und semantischen Informationen kodiert. Außerdem: Wenn auch standardsprachlich hier eine Position vorgesehen ist für einen Dativ, warum ist ihre Füllung mit einer Dativ-NP dann nicht zugelassen? Vielleicht ein Effekt von Sprachnormierung?

Als Zwischenfazit können wir festhalten: Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Chomsky-Tradition ist die Zugehörigkeit des Dativs zum Possessivums umstritten, wobei bei allen Ansätzen von binären Strukturen (unterschiedlicher Hierarchisierung) ausgegangen wird; für eine flache Struktur nach dem Muster (i) von Abschnitt 3 wird nicht plädiert. Die im Chomsky-Paradigma vorgeschlagene Reinterpretation der NP als DP führt zu zusätzlichen Problemen, insofern als das adnominale Possessivum, weil es Träger einer Theta-Rolle sein kann, anders als der Artikel nicht (nur) funktionaler Kopf der DP sein kann.

5. Das Analyseproblem: Semantik

Das Possessivum *sein/ihr* drückt eine Beziehung zwischen dem Denotat des Kopfsubstantivs und einem kontextuell zu ermittelnden Gegenstand ('er', 'es', 'sie') aus. Der Gehalt der Beziehung steht nicht ein für alle Mal fest, sondern ergibt sich aus dem Kontext, insbesondere aus der Semantik des Kopfsubstantivs. Häufig handelt es sich um Spielarten der Zugehörigkeitsrelation (*sein Hut*) oder um Argumentrelationen (*sein Aufstieg, ihre Zerstörung*). Die Bezeichnung für den Possessor, also das eine Argument der Relation, ist in das Possessivum inkorporiert: Wir wissen, dass *sein/ihr* immer eine Zugehörigkeitsrelation zu einer 'dritten Person' bezeichnet. Wer diese 'dritte Person' ist, ergibt sich, genau wie bei den Vorkommen des Personalpronomens der dritten Person, aus dem sprachlichen Kontext. Dieser stellt das Antezedens bereit. Antezedens und inkorporierte 'dritte Person' sind koreferentiell. Wir können somit die Bedeutung von *sein/ihr* vereinfacht durch eine zweistellige Zugehörigkeitsrelation folgender Art repräsentieren:

$$i. \quad \lambda y [\lambda x [\text{Poss}'(x,y)]] \text{ 'x gehört y'}$$

x: Possessum-Argument, y: Possessor-Argument

in der das Possessor-Argument durch einen indexikalischen Ausdruck $er_i/es_i/sie_i$ belegt ist, also einen Ausdruck, dessen Denotat im Kontext i bestimmt wird. Für *sein* somit etwa:

$$ii. \quad \lambda x [\text{Poss}'(x,er_i/es_i)] \text{ 'x gehört ihm'}$$

Da die Possessiva als adnominale durchschnittsbildende (,intersektive') Modifikatoren gebraucht werden, ist diese Repräsentation zu einer Konjunktion zu erweitern, in der als zweites Konjunkt die Repräsentation des Modifikanden, also des Kopfsubstantivs, vorgesehen ist:

$$iii. \quad \lambda P [\lambda x [\text{Poss}'(x,er_i/es_i) \wedge P(x)]] \text{ 'ihm gehörendes x von der Art P'}$$

[*sein*-Standard, Analyse 1]

Die Verbindung mit einem Modifikanden, im Beispielfall etwa die Repräsentation für das Kopfsubstantiv *Hut* (in der Form: $\lambda z (\text{Hut}'(z))$), führt (auf dem Weg der Lambda-Konversion für die Variable P) zu folgender Repräsentation:

$$iv. \quad \lambda x [\text{Poss}'(x,er_i/es_i) \wedge \text{Hut}'(x)] \text{ 'ihm gehörendes x von der Art Hut'/'sein Hut'}$$

Wenn in einem Kontext wie „Dort steht Peter. Sein Hut sitzt schief.“ Identifikation z.B. mit dem Denotat von *Peter* möglich ist, können wir (in einem letzten, kontextuell motivierten Schritt) er_i/es_i durch eine entsprechende Konstante, etwa die Konstante p (für Peter) ersetzen. Dieser Schritt liefert die „Äußerungsbedeutung“ für *sein Hut* im gegebenen Kontext:

- v. $\lambda x [\text{Poss}'(x,p) \wedge \text{Hut}'(x)]$ ‘Peter gehörendes x von der Art Hut’/‘Peters Hut’

Nun zu Dat+Poss: Mehrfacher Zugriff auf identische Entitäten macht Sinn, wenn über ein und dasselbe im Text Unterschiedliches gesagt wird. Das Pronomen der 3. Person ist daher ein ‘anaphorisches’ Pronomen, das Rekurrenz auf Satz- und Textebene ermöglicht, und das Possessivum *sein/ihr* ist sein spezifischer Vertreter im Zugehörigkeitsfall. Nicht von ungefähr sind die Possessiva in zahlreichen Sprachen Genitivformen der Personalpronomina. Nun wird aber bei *Dem Peter sein Hut sitzt schief* über ‘den Peter’ und ‘ihn’ nichts Unterschiedliches gesagt. Nur das eine, dass der Hut, den wir identifizieren können, dem Peter/ihm gehört. Der Zugriff auf den Possessor erfolgt also ohne semantische Not doppelt. Man kann daher annehmen, dass wir auf der semantischen Ebene den in *sein/ihr* inkorporierten Possessor bei Dat+Poss zu vernachlässigen haben. Das Possessivum ist hier „ausgebleicht“ zur reinen Indikation der (Zugehörigkeits-)Relation zwischen der Dativ-NP und dem Kopfsubstantiv; es ist also durch Formel vi. zu repräsentieren, nicht wie das standardsprachliche *sein* durch Formel iii.

- vi. $\lambda y [\lambda P [\lambda x [\text{Poss}'(x,y) \wedge P(x)]]]$ ‘ y gehörendes x von der Art P ’
[*sein*-Substandard, Analyse 1]

Die Dativ-NP kann, wie oben gezeigt, aus strukturellen Gründen nicht „direkt“ zum Kopfsubstantiv in eine Attribut- und damit in eine Possessiv-Relation treten, ein Vermittlungselement ist notwendig. Das Possessivum kann diese Funktion erfüllen. Semantisch ist die Dativ-NP mit dem Genitiv gleichzusetzen; ihr Denotat liefert die Possessor-Argumentstelle der Relation, sodass die Analyse v. auch als Repräsentation für *dem Peter sein Hut* zu gelten hat. Technisch wird dies geleistet durch Applikation von vi. auf die Konstante p (für ‚Peter‘) und anschließende Lambda-Konversion:

- vii. $[\lambda y [\lambda P [\lambda x [\text{Poss}'(x,y) \wedge P(x)]]]] (p)$
viii. $\lambda P [\lambda x [\text{Poss}'(x,p) \wedge P(x)]]$ ‘dem Peter gehörendes x von der Art P ’

Die Verbindung mit der Repräsentation des Kopfsubstantivs *Hut* führt letztlich (siehe oben) zu ix. das identisch ist mit v.

- ix. $\lambda x [\text{Poss}'(x,p) \wedge \text{Hut}'(x)]$ ‘dem Peter gehörendes x von der Art Hut’/‘dem Peter sein Hut’

Damit ist angedeutet, wie die Grammatikalisierung des Possessivums zum Possessor-Possessum-Relator semantisch gesehen werden kann. Mehr dazu in Abschnitt 7.

Ich möchte an dieser Stelle auf einen alternativen Vorschlag zur semantischen (und syntaktischen) Struktur eingehen, der durchaus attraktiv erscheint.

Anders als in der soeben skizzierten Analyse gilt das Possessor-Argument bei den 3.-Person-Possessiva auch in der standardsprachlichen Variante nicht als inkorporiert; es bleibt also bei der Repräsentation durch die Variable *y*. *sein* bedeutet hier, auch standardsprachlich, einfach nur ‘gehörend’, nicht ‘ihm gehörend’, wie in Analyse 1:

- x. $\lambda y [\lambda P [\lambda x [\text{Poss}'(x,y) \wedge P(x)]]]$ ‘*y* gehörendes *x* von der Art *P*’
 [*sein*, Analyse 2, = vi.]]

Die Variable *y* kann in der standardsprachlichen Verwendung (ohne Dativ) aufgrund der anaphorischen Beziehung zu einem Antezedens im weiteren Kontext z. B. durch eine Konstante belegt werden, die das gemeinte Individuum bezeichnet, hier etwa Peter (Konstante: *p*). Auf diese Weise erreichen wir in zu vii. bis ix. analogen Schritten eine Repräsentation für *sein Hut*, etwa in dem Kontext „Dort steht Peter. Sein Hut sitzt schief.“

- xi. $\lambda x [\text{Poss}'(x,p) \wedge \text{Hut}'(x)]$ ‘sein Hut’

Der wesentliche Unterschied gegenüber Analyse 1 besteht in der bereits skizzierten Deutung des semantischen Beitrags des Possessivums.

Der nicht-standardsprachlichen Dat+Poss-Variante („Dem Peter sein Hut sitzt schief.“) liegt ebenfalls *x*. (=vi.) zugrunde. Hier wird die Variable für das Possessor-Argument durch das Denotat der Dativ-NP belegt. Die Dativ-NP ist syntaktisch Komplement zu *sein*. In diesem Fall also liefert das Komplement zum Possessivum die Belegung der Possessor-Argumentstelle *y*. Die übrigen Interpretationsschritte unterscheiden sich nicht vom Vorgehen beim standardsprachlichen Fall.

Nach dieser Analyse ist die standardsprachliche Verwendung auf der syntaktischen Ebene die um eine Komplementstelle reduzierte Variante der nicht-standardsprachlichen Verwendung. Das Possessivum ist – gesamtsprachlich gesehen – ein Ausdruck mit einer fakultativen Komplementstelle. Der Vorteil dieser Analyse gegenüber der von mir favorisierten liegt darin, dass die standardsprachliche Verwendung von *sein/ihr* und die Dat+Poss-Verwendung in einen aus der Valenztheorie bekannten konsistenten Zusammenhang gebracht werden und dass diesem auch semantisch Rechnung getragen wird, indem die Komplementbeziehung zum Dativ als Argumentbeziehung gedeutet wird.

Der Nachteil dieser Lösung liegt aus meiner Sicht darin, dass die standardsprachliche Verwendung als eine quasi „defektive“ Variante der Dat+Poss-Verwendung betrachtet wird. Dabei geht der eigentliche Witz des Gebrauchs von Possessiva (als anaphorischen Pronomina), nämlich die Possessoren wirklich zu „vertreten“, nicht etwa sie als Argumente zuzulassen oder zu fordern, verloren.

Der Versuch, die Vorteile beider Lösungsansätze zu verbinden, kann aus meiner Sicht nicht gelingen: Wer den anaphorischen Charakter der standardsprachlichen Possessiva herausstellen will und daher ein inkorporiertes Possessor-Argument vorsieht, muss die Dat+Poss-Verwendung als eine syntaktische und semantische „Abweichung“ hinnehmen. Wer standard- und substandardsprachliche Verwendung einheitlich deuten will, verzichtet darauf, standardsprachliche Possessiva der 3. Ps als Vertreter für drittpersonige Denotate zu deuten. Ich habe mich für Ersteres entschieden.

Die semantische Analyse (in beiden Varianten) macht deutlich, warum Possessiva der 1. und 2. Ps kein Dat+Poss erlauben. Bei *mein/unser* und *dein/euer* ist der Possessor in jedem Fall inkorporiert. D.h. statt der Analysen iii. bzw. x. für *sein* ist jeweils anzusetzen:

- xii. $\lambda P [\lambda x [\text{Poss}'(x, s_i) \wedge P(x)]]$ ‘dem Sprecher gehörendes x von der Art P’
- xiii. $\lambda P [\lambda x [\text{Poss}'(x, a_i) \wedge P(x)]]$ ‘dem Adressaten gehörendes x von der Art P’

Die Possessor-Argument-Stelle ist hier also jeweils durch einen indexikalischen Ausdruck (für den jeweiligen Sprecher bzw. Adressaten) belegt, nicht durch eine lambdagebundene Variable. Die Repräsentation des Possessors durch eine lambdagebundene Variable war jedoch in beiden Analysen Voraussetzung für die Möglichkeit der Integration eines dativischen Possessor-Argumentes.

Auch Ágel (1993, S. 49 ff.) hebt in seiner Analyse auf den Ausschluss von 1. und 2. Ps bei Dat+Poss ab. Er macht dabei den interessanten Vorschlag, *sein/ihr* in Dat+Poss anders als im standardsprachlichen Gebrauch als reines „3. Ps-Pronomen“ einzustufen. Ein solches Pronomen schließt den Kontrast mit den beiden anderen Personen aus. Er schließt damit an die Unterscheidung des Typologen Ultan (1978) an, der bei den Merkmalen von Possessor Konstruktionen die Kategorie „Person“ von der Kategorie „Third Person“ systematisch trennt. Ultan hat dabei eben die Konstruktionen im Auge, bei denen zusätzlich zu einem NP-internen Possessor-Ausdruck ein Marker der 3. Ps auftritt, sei es als selbständiges Possessivpronomen, sei es als Possessoraffix wie im Türkischen, Ungarischen oder zahlreichen mittelamerikanischen Sprachen. Ágel zieht denn auch explizit die Parallele zwischen Dat+Poss im Deutschen und den ungarischen Konstruktionen des Typs

- (34) a *fiú* *ház-a*
 Art *Sohn* *Haus-3Ps*
 ‘das Haus des Sohnes’

Hier erscheint neben dem zur Gesamt-NP gehörenden Possessor-Ausdruck am Kopfsubstantiv zusätzlich das Possessoraffix der 3. Ps. Ágel folgert nun für das Deutsche, dass in Dat+Poss *sein/ihr* aus seiner sonst geltenden paradigmatischen Opposition zu den Possessiva der 1. und 2. Ps heraustreten müsse und funktional gleichgestellt sei mit den Possessoraffixen des Ungarischen. Dies deutet bereits in die Richtung, in die auch neuere typologische Ansätze bei der Analyse Dat+Poss und dessen Entsprechungen in anderen Sprachen gehen, auf die nun einzugehen ist.¹⁰

¹⁰ Allerdings entsteht in Ágels Analyse des Ungarischen der Widerspruch, dass einerseits das ungarische Possessoraffix der 3. Ps (nämlich *-(j)a/(j)e*) ein Marker des Typs „Third Person“ sein soll, andererseits aber durchaus auch Konstruktionen wie *az én ház-am* ‚MEIN Haus‘ möglich sind, bei denen ein Possessoraffix der 1. Ps an das Kopfsubstantiv affigiert ist. Es ist also sehr wohl paradigmatische Opposition zwischen den Possessoraffixen gegeben.

6. Die Datenlage, anderswo, und der Blick des Typologen

Koptjevskaja-Tamm (2003) zeigt, dass eine der deutschen Dat+Poss-Konstruktion entsprechende Erscheinung in anderen germanischen Sprachen, und dort auch meist im Substandard, weit verbreitet ist. Sie spricht hier von „linking“ pronouns, Possessivpronomina die zwischen dem Dependens (D) und dem Kopfsubstantiv (H, für „head“) gesetzt werden. Ich werde dies im Folgenden zu ‘Verbindungspossessiva’ verdeutschen. Während im (hoch)deutschen Sprachraum das Dependens, wie gezeigt, als Dativ markiert ist, tritt in Sprachen und Dialekten, die den Dativ mehr oder weniger verloren haben, eine „vereinfachte“ Version auf, bei der das Dependens keine Kasusmarkierung hat. Dies ist u.a. der Fall im Nordsächsischen, Ostniederdeutschen, dem Friesischen, Niederländischen, dem nordjütländischen Dialekt des Dänischen und in der speziellen Variante des so genannten „Garp-Genitivs“ im Nynorsk und im umgangssprachlichen Norwegischen.¹¹ Parallelen außerhalb des Germanischen, in denen der Possessor im Dativ kodiert ist, finden sich im Ossetischen, und, außerhalb Europas, in nicht-indoeuropäischen ostiranischen Sprachen. Verbindungspronomina allgemein sind in nominalen Possessorstrukturen in verschiedenen Sprachgruppen vertreten; besonders interessant erscheint, dass sie einen der häufigsten Typen bei Kreolsprachen darstellen, man vergleiche etwa:

Kreol von Mauritius (französischbasiert):

- (35) *mo frer so madam*
mein Bruder sein Frau
‘die Frau meines Bruders’ (vgl. Koptjevskaja-Tamm 2003, S. 670)

In sprachvergleichender Perspektive werden die Konstruktionen üblicherweise so gedeutet, dass das Possessivum eine Kokonstituente des Kopfsubstantivs ist (vgl. Struktur (iii) von Abschnitt 3). So verfährt etwa Ramat (1986); vgl. dazu unten ausführlicher.

Koptjevskaja-Tamm zeigt jedoch, dass die Sprachen und Dialekte durchaus unterschiedlich zu bewerten sind, wenn man das Instrumentarium struktureller Analyse heranzieht. Ich werde dies hier, im Anschluss an Koptjevskaja-Tamm primär für das Deutsche und das Niederländische ausführen.

Dabei wird geprüft ob die flache Struktur (i) unter Verschiebung, Abtrennung bzw. unter Koordination von Teilen Strukturbildung nach (ii) oder nach (iii) erlaubt:

- (i) [D + Poss + H]¹²
- (ii) [[D+Poss]+H]: ‘Dependens-Assoziation’
- (iii) [D+[Poss+H]]: ‘Kopf-Assoziation’

¹¹ Der „Garp-Genitiv“ (von *garp* ‘Hanse-Kaufmann in Bergen’) ist eine aus dem Niederdeutschen über die Hansekontakte zunächst in die Mundart von Bergen gekommene Konstruktion, bei der das deutsche *sein* als das norw. reflexive Possessivum *sin/sitt* reinterpretiert wurde; z.B. *Per/Maria sitt hus*, wört. ‘Peter/Maria sein Haus’. Zum Garp-Genitiv vgl. auch Askedal (1994, S. 248), Faarlund u.a. (1999, S. 258 f.) Daneben gibt es im Norwegischen eine Possessor-Konstruktion, bei der der Genitiv des Personalpronomens 3. Person + Possessorausdruck dem Kopf nachgestellt wird: *huset hans Per*, wörtl. ‘Haus-das seiner Per’. Hier spricht Koptjevskaja-Tamm (2003) mit Bezug auf *hans* von „proprial article“ und unterscheidet diese Form von der Konstruktion mit Verbindungspronomen. Dieser Typ wird daher im Folgenden nicht einbezogen.

¹² Für das Deutsche entspricht dies der Struktur [Dat+Poss+Kopf], vgl. (i) bis (iii) oben.

Zunächst zur Verschiebung: Distanzstellung von Attribut und Kopfsubstantiv ist im Deutschen kaum möglich.¹³ Dies gilt auch für Dat+Poss: Im Aussagesatz ist es weder möglich, Dat+Poss z.B. im Vorfeld zu belassen und H ins Mittelfeld zu bewegen, noch umgekehrt:

- (36) *Dem Hans seinen Hut habe ich bewundert.*
 (37) **Dem Hans habe ich seinen Hut bewundert.*
 (38) **Dem Hans seinen habe ich Hut/den Hut bewundert.*

Wenn die Dislozierung (nur bei Poss+H) zu grammatischem Ergebnis führt, liegt eine andere syntaktische Struktur, nämlich die mit adverbalem Dativ vor:

- (39) *Dem Hans seinen Hut hat man gestohlen.*
 (40) *Dem Hans hat man seinen Hut gestohlen.*

Nur in Ergänzungsfragen einfacher Bauart kommt sprachübergreifend Dislozierung überhaupt in Betracht.

– Verschiebbarkeit von Poss+H in Fragen

- | | |
|--------------------------------------|-------|
| (41) * <i>Wem ist das sein Buch?</i> | Dt. |
| (42) * <i>Wie is dit z'n boek?</i> | Ndl. |
| (43) <i>Hwem er det sin bok?</i> | Norw. |

– Verschiebbarkeit von H in Fragen (D+Poss bleiben am Satzanfang):

- | | |
|---|-------|
| (44) <i>Wem *sein/sein(s) ist das Buch?</i> | Dt. |
| (45) * <i>Wie z'n is dit boek?</i> | Ndl. |
| (46) * <i>Hwem sin er det bok?</i> | Norw. |

Diese Verschiebprobe deutet auf folgenden Unterschied hin: Während im Norwegischen Poss+H eine Konstituente zu bilden scheinen¹⁴, ist im Niederländischen das Possessivum weder an D noch an H stärker assoziiert. Im Deutschen ist Kopf-Assoziation (vgl. (41)) hier ausgeschlossen, D-Assoziation erscheint möglich (vgl. (44)). Dabei ist zu beachten, dass bei D-Assoziation, also bei einer Verwendung ohne adjazentes H, im Deutschen die selbständige starke Form des Possessivums gesetzt werden muss. Die niederländische Form *z'n* (bzw. *d'r* 'ihr') aber ist grundsätzlich schwach; sie kann nicht einfach durch ein starkes Suffix „verstärkt“ werden. Die starke selbständige Form lautet *de/het zijne*; sie kommt in der umgangssprachlichen Varietät, um die es hier geht, anders als die deutsche starke Form nicht vor. Zu prüfen ist, ob dies nicht auch eine Rolle spielt.

Andere Proben, bei denen es zu einer Art „Abtrennung“ von Teilen des Komplexes D+Poss+H kommt, sind nicht als reine Verschiebungen von sprachlichem Material zu deuten, sondern als (unterschiedliche Formen von) Ersparungen von bereits realisierten (semantischen) Einheiten, also als Lückenbildungen oder Ellipsen. Diese können nicht als klare Evidenz für Konstituentenbildung gewertet werden, da a) die „weggelassene“ Einheit ja als virtuelle Konstituente da ist und b) offenkundig andere Prinzipien als die

¹³ So tritt z.B. im Deutschen bei der Relativsatzeinleitung immer der „Rattenfänger“-Effekt ein: *der Mann, dessen Hut wir bewundern* gegenüber **der Mann, dessen wir den Hut bewundern*.

¹⁴ Koptjevskaja-Tamm (2003, S. 676) kommentiert dazu: „the extraction of interrogative words is probably the only evidence in Norwegian which argues for a syntactic association of the reflexive pronoun to H in garp-genitive.“

hierarchische Struktur bei der Ellipsenbildung eine Rolle spielen, etwa das Vorkommen identischer Teile am rechten „Rand“ bzw. als „Endstück“ einer Konstituente.¹⁵ Dennoch sollen hier zwei Fallgruppen durchgespielt werden, und zwar Abtrennungen in der Prädikativposition und bei der Komparation sowie unter Koordination.

– Abtrennbarkeit von D+Poss in der Prädikativposition

- (47) *Dieses/Das Buch ist dem Peter *sein/sein(e)s.* Dt.
 (48) **Dat boek is Jan z'n.* Ndl.

– Abtrennbarkeit von Poss+H in der Prädikativposition

- (49) **Dem Peter ist das sein Buch.* Dt.

– Abtrennbarkeit von D+Poss beim Komparativ

- (50) *Ich finde dem Hans sein Buch besser als dem Peter *sein/sein(e)s.* Dt.
 (51) **Ik vind Jan z'n boek beter dan Peter z'n.* Ndl.

– Abtrennbarkeit von Poss+H beim Komparativ

- (52) *Ich finde dem Hans sein Buch besser als seine Kompositionen.* Dt.
 (53) *Ik vind Jan z'n boek beter dan z'n composities.* Ndl.

Auch diese Abtrennproben sprechen im Deutschen eher für ‘Dependens-Assoziation’ als für ‘Kopf-Assoziation’: Die Sätze mit einer Teilstruktur D+Poss sind klar grammatisch, während diejenigen mit einer Teilstruktur Poss+H entweder ungrammatisch sind (vgl. (49)) oder allein deshalb als grammatisch eingestuft werden können, weil sie in dem Segment nach der Komparationspartikel *als* der standardsprachlichen Konstruktion entsprechen (vgl. (52)).

Bei Koordination sind verschiedene Fälle zu unterscheiden:

– Koordination von D mit der flachen Struktur: [D₁ und D₂ + Poss + H]

- (54) *dem Hans und der Marie ihre Kinder*¹⁶ Dt.
 (55) *Jan en Marie hun kinderen* Ndl.
 (56) *Jan og Maria sine barn* Norw.

Dies ist als D-Assoziation strukturierbar: [[[dem Hans und der Marie] ihre] Kinder], wie man etwa auch strukturieren würde [[[dem Hans und der Marie] treue] Freunde]. Aber auch eine Analyse als H-Assoziation ist nicht ausgeschlossen: [[dem Hans und der Marie] [ihre Kinder]]; hier gibt es keine Analogie zum Adjektiv. Ambige Assoziationsmöglichkeit könnte erklären, dass diese Konstruktion in allen drei Vergleichssprachen möglich ist.

¹⁵ Vgl. dazu Klein (1993, S. 797); auch van Oirsouw (1993). Einschlägige Beispiele sind: (57) bis (59).

¹⁶ Hier liegen zwei Lesarten vor: eine, in der gemeinsame Kinder gemeint sind, und eine, in der die jeweiligen Kinder gemeint sind. Erstere ist präferiert.

– Koordination von D + Poss mit der flachen Struktur: [D₁ + Poss *und* D₂ + Poss + H]

- (57) *dem Hans seine und der Maria ihre Kinder*¹⁷ Dt.
(58) **Jan z'n en Marie d'r kinderen* Ndl.
(59) *Jan sine og Maria sine barn* Norw.

Hier ist nur eine Analyse mit D-Assoziation möglich: [[[D₁ + Poss] *und* [D₂ + Poss]] + H]. (Die andere Möglichkeit besteht in einer Lückenbildung nach folgender Maßgabe: [[D₁ + Poss + []_H] *und* [D₂ + Poss + H]].) In Übereinstimmung mit den vorigen Befunden scheint sich hier für das Deutsche und das Norwegische D-Assoziation zu bestätigen, während im Hinblick auf das Niederländische die Evidenz gegen D-Assoziation spricht.

– Koordination von H mit der flachen Struktur: [D + Poss + H₁ *und* H₂]

- (60) *Hans seine Frau und Liebste*¹⁸ Dt.
(61) *Jan z'n vrouw en liefste* Ndl.
(62) *Jan si kone og elskerinn* Norw.

Hier sind wieder beide Assoziationsmöglichkeiten gegeben, was auch mit dem Befund der verschiedenen Sprachen übereinstimmt. D-Assoziation ergibt: [[D+ Poss] + [H₁ *und* H₂]]. H-Assoziation ergibt: [D + [Poss + [H₁ *und* H₂]]].

– Koordination von Poss + H mit der flachen Struktur: [D+ Poss + H₁ *und* Poss + H₂]

- (63) *Hans seine Frau und seine Liebste*¹⁹ Dt.
(64) *Jan z'n vrouw en z'n liefste* Ndl.
(65) **Jan si kone og si elskerinne* Norw.

Hier ist nur H-Assoziation möglich: [D + [[Poss + H₁] *und* [Poss + H₂]]]. Im D-assoziierenden Norwegischen ist die Konstruktion daher ausgeschlossen. Man bedenke aber, dass im Deutschen und Niederländischen der Segmentabschnitt nach *und/en* – ähnlich dem Fall der Komparation – der standardsprachlichen Konstruktion (ohne Dativ) entspricht und von daher „natürlich“ erscheint.

Die Befunde, die durch weitere Beobachtungen zur dialektalen Variation im Bereich der oben genannten germanischen Sprachen zu ergänzen sind (vgl. dazu Koptjevskaja-Tamm 2003, S. 671 ff.), deuten darauf hin, dass die Konstruktionen mit Verbindungspossessiva keineswegs mit einheitlicher Konstituentenstrukturbildung verknüpft sind, sondern eine Bandbreite von der D-Assoziation bis zur H-Assoziation des Possessivums aufweisen, die als Kontinuum zu konzipieren ist, in dem die einzelnen Sprachen oder Varietäten jeweils ihren Platz finden. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch die Prosodie. Nach Koptjevskaja-Tamm (2003, S. 671, 673) ist das Verbindungspronomen im Niederländischen prosodisch angelehnt an das Kopfsubstantiv, im Norwegischen hingegen

¹⁷ Hier ist nur die Lesart mit jeweiligen Kindern möglich.

¹⁸ Bei dieser Struktur gibt es (grundsätzlich) wieder zwei Lesarten: eine, wo das koordinierte (semantische) Prädikat auf ein und denselben Referenten zutrifft, und eine, wo es auf verschiedene Referenten zutrifft. In diesem Beispiel ist wohl nur erstere Lesart möglich. Man vergleiche aber: *Hans seine Eltern und Großeltern*.

¹⁹ Hier ist nur die zweite der in der vorigen Fußnote genannten Lesarten möglich.

an das Dependens. Im Deutschen gibt es jedenfalls keine prosodische Grenze zwischen Dat und Poss.

7. Reanalyse?

Beziehen sich solche unterschiedlichen Segmentierungen identischer Ausdrücke auf unterschiedliche Entwicklungsstufen einer einzelnen Sprache, handelt es sich also um ein Phänomen des innersprachlichen grammatischen Wandels, so spricht man von „Reanalyse“. Koptjevskaja-Tamm (2002, 2003) nimmt nun an, dass auch bezogen auf alle germanischen Sprachen und Dialekte ein Art „virtueller Reanalyse-Weg“ postuliert werden kann, den die einzelnen Varietäten unterschiedlich weit abgeschritten haben. Ich werde diesen Vorschlag hier zunächst vorstellen und dann in einem zweiten Schritt, das hier zugrunde liegende Konzept von ‘Reanalyse’ überprüfen. Koptjevskaja-Tamm nimmt mit Ramat (1986) wie anderen an, dass Kopf-Assoziation des Possessivums die allen Sprachen gemeinsame Ausgangsstruktur ist, dass aber eine „graduelle Reanalyse“ (2003, S. 673) in Richtung D-Assoziation sprachabhängig stattgefunden haben mag.

Ramat geht einen Schritt weiter zurück und stellt die Hypothese auf, dass der vorangestellte Possessorausdruck zunächst eine Art syntaktisch desintegriertes Topik-Element repräsentierte. Solche Formen der „Herausstellung“ bzw. „Linksversetzung“ sind sprachübergreifend bezeugt und spielen vor allem im informellen gesprochenen Deutsch als Mittel der „Thematisierung“ auch heute eine große Rolle. In den o.g. niederländischen oder norwegischen Beispielen, bei denen der Possessorausdruck keine Kasusmarkierung aufweist, kann man (unter Vernachlässigung der prosodischen Struktur) eine Art „Wiedergänger“ dieser hypothetischen Ausgangsstruktur sehen: der Possessorausdruck steht syntaktisch unverbunden vor Poss + H, das Possessivum nimmt den desintegrierten Possessorausdruck syntaktisch und semantisch wieder auf. Man vergleiche das niederländische Beispiel und eine Linksversetzung im Deutschen:

(66) *die man z'n jas* Ndl.
wörtlich: der Mann seine Jacke

(67) *Der Mann, seine Jacke ist ganz schmutzig.*

Als Stütze für diese Hypothese können Kreolsprachen dienen, die in Possessoronstruktionen (vgl. Beispiel (35)) wie generell zum Ausdruck syntaktischer Beziehungen nach eben dieser „pragmatisch“ orientierten Strategie verfahren. Auch die Tatsache, dass (nach Ramat) überwiegend definite und belebte Possessoren in diesem Konstruktionstyp benannt würden, stützt die Analyse: In Topik-Position finden sich bevorzugt definite Bezeichnungen für Belebtes.

Ähnlich wie Ramat nehmen die Indogermanisten Gamkrelidze/Ivanov (1995, S. 241, n. 8) für das Indoeuropäische an: „Before the possessive genitive arose, possessive relations were presumably expressed by constructions of the type ‘man his-son’“; sie belegen dies mit Beispielen aus dem Hethitischen.

Nun muss in der Geschichte der deutschen Sprache der Schritt zur syntaktischen Integration durch Kasusmarkierung des Possessorausdrucks schon sehr früh stattgefunden haben. Denn schon in den ältesten germanischen Dokumenten findet sich (an der sprachlichen Oberfläche) Dat+Poss. Dabei ist wie etwa in dem folgenden ahd. Beispiel

aus den Merseburger Zaubersprüchen nicht entscheidbar, ob es sich um einen adverbalen oder (auch) um einen adnominalen Dativ handelt:

- (68) *du uuart demo Balderes folen sin uuoz birenkit.*
wörtlich 'Da wurde dem Balders Fohlen sein Fuß verrenkt.'
Da verrenkte sich Balders Fohlen den Fuß.

In adverbaler Lesart kann hier ein Dativus commodi vorliegen (oder in der Terminologie semantischer Rollen ein Experiencer-Dativ), in adnominaler Lesart ein Possessor-Dativ. Possessor-Interpretation für den Dativ ist im Deutschen (von alters her) nun aber auch adverbial möglich, nicht nur bei von der Verbvalenz geforderten Satzgliedern wie bei *jemandem gehören*, sondern auch, wo kein fest in der Valenz verankertes Argument vorliegt, sondern ein „freier“ bzw. „freierer“ (vgl. Dal 1952, S. 50) Dativ. So schlägt ein freier Dativ, der durchaus als Dativus commodi gelesen werden kann, in eine Possessor-Dativ-Lesart um, wenn zwischen dessen Denotat und einem Argument eine enge Zugehörigkeit (z.B. als Bestandteil oder Köperteil) besteht: *Jemand hat sich den Fuß gebrochen*, *Man hat jemandem in die Augen geschaut*. Eben diese Möglichkeit besteht auch bei dem ahd. Beispiel (68). Auch wenn man den Dativ adverbial versteht, hat er neben der commodi-Lesart eine Possessor-Lesart.²⁰

Statt solcher Konstruktionen mit „externem Possessor“ (also syntaktisch adverbial realisiertem) wird in vielen anderen Sprachen eine Konstruktion mit „internem“ also adnominalen Possessor gebraucht, etwa im Englischen: *Somebody broke his leg*, *He looked in somebody's eyes*.²¹ In der dependentiellen Analyse von Engel (vgl. z.B. 1994, S. 159) wird mit Bezug auf den externen Possessor-Dativ bzw. „Pertinenzdativ“ eine Dependenzrelation zum Kopfsubstantiv des Possessivausdrucks angenommen. Der externe Dativ wird also als „Sonderform eines Attributs zum Nomen“ analysiert. Es zeigt sich somit, dass die substandardsprachlichen Dat+Poss-Konstruktionen im Gesamtsystem semantisch fest verankert sind und dass darüber hinaus auch durch die „Pertinenzdative“ ein adnominaler Bezug angelegt ist, wenn dieser auch aus meiner Sicht nicht als syntaktische Attributrelation zu werten ist, sondern stets wie schon im ahd. Beispiel als freier Dativ zum Verb.²²

Denkbar ist also im Anschluss an Ramat folgendes Szenario: ein syntaktisch desintegrierter topikaler Possessorausdruck wurde unter Anlehnung an adverbiale Dative mit einer Pertinenzbeziehung zu einem substantivischen Kopf durch dativische Kasusmarkierung in die Possessum-NP integriert. Damit verlor aber auch sowohl der Possessorausdruck seine Eigenständigkeit als von Possessivum + Kopfsubstantiv getrennte Konstituente mit eigenständiger semantischer und pragmatischer Funktion, als auch das Pos-

²⁰ Behaghel (a.a.O., S. 633) spricht im Anschluss an Havers (1911) vom „sympathetischen Dativ“, den er wie folgt bestimmt: „Beim freien Dativ kann die Sache so liegen, dass zwischen der im Dat. stehenden Größe und anderen mit der Verbalhandlung verbundenen Faktoren schon vor Vollzug der Handlung eine Beziehung besteht: die der dativischen Größe gegenüberstehende zweite Größe bezeichnet einen Bestandteil, einen Zustand, ein Besitztum der im Dat. ausgedrückten Größe“.

²¹ Konstruktionen mit externem Possessor sind nach König/Haspelmath (1998, S. 591) charakteristisch für das „Standard Average European“. Nur an den westlichen und östlichen Rändern Europas finden sich Sprachen ohne diesen Konstruktionstyp. Der Possessor wird typischerweise im Dativ kodiert. Havers (1911) legte die erste Studie vor allem unter Bezugnahme auf die alten indoeuropäischen Sprachen vor.

²² Der Pertinenzdativ bildet keine Konstituente mit dem Possessum-Ausdruck. Wichtigstes Indiz ist hier, dass diese beiden Teile nicht gut zusammen ins Vorfeld verschoben werden können: ²⁹*Jemandem in die Augen schaue ich*.

sessivum seine semantische Funktion als referentieller Ausdruck. Damit, so kann man die weitere Entwicklung interpretieren, verlor auch die Konstituentengliederung ihre funktionale Basis und kann zur Disposition stehen, d.h. potentiell durch Reanalyse verändert werden.

Koptjevskaja-Tamm nimmt nun im Anschluss an das grundlegende Papier von Nichols (1986) an, dass die „Wahl“ zwischen den Alternativen ‘Beibehaltung der H-Assoziation’ und ‘Reanalyse zu D-Assoziation’ über das für eine Sprache(ngruppe) dominante Markierungsverfahren gesteuert wird. Die syntaktische Beziehung zwischen adnominalen Possessor und Possesum kann grundsätzlich auf viererlei Weise markiert werden: a) durch Markierung am Kopf („head marking“), b) durch Markierung am Dependens („dependent-marking“), c) durch Markierung an Kopf und Dependens („double marking“), d) durch einfache Juxtaposition, ohne Marker. Prädestiniert ist der Konstruktionstyp aufgrund der eingebrachten Konstituentengliederung mit Verbindungspronomen zunächst für a), also „head marking“. Wir haben bereits in Abschnitt 5 gesehen, dass die ungarischen Possessor Konstruktionen head marking aufweisen. Am Beispiel des Mexikanischen haben den Kopf markierende Possessor Konstruktionen bereits die Aufmerksamkeit W. von Humboldts erregt, der (1836, S. 193) die für mesoamerikanische Sprachen charakteristische Konstruktion durch die deutsche Paraphrasierung veranschaulicht: „indem man (...) *sein Haus der Gärtner*, statt *das Haus des Gärtners*, sagt.“²³

Was den Grammatikalisierungsweg angeht, hält denn auch Koptjevskaja-Tamm (2002, S. 161) fest, dass Verbindungspronomen ganz generell als eine der historischen Quellen für Possessoraffixe am Kopfsubstantiv, also für eine Form des head marking gelten. Nach Nichols (1986, S. 84 ff.) steht dieser Prozess im Zeichen des hochrangigen Prinzips, dass Dependents (oder Teile von ihnen) zu Affixen an den jeweiligen Köpfen werden; sie spricht hier von „headward migration“. In den europäischen Sprachen überwiegt nun aber insgesamt Markierungsform b), also dependent marking; bei den germanischen Sprachen ist es die einzig mögliche Markierungsform.²⁴ Dabei kommt sowohl synthetische Markierung des Dependens etwa durch den adnominalen Genitiv in Frage, als auch analytische Markierung durch Präpositionen. Die standarddeutschen adnominalen Possessor Konstruktionen sind dependens-markierend, nämlich synthetischer Genitiv und analytische *von*-Phrase. Eine Weiterentwicklung von Dat+Poss in Richtung D-Assoziation bedeutet eine strukturelle Angleichung dieser Konstruktion an die etablierten dependens-markierenden Konstruktionen. Wenn für einen Augenblick spekulative Projektion erlaubt ist: Möglicher Endpunkt einer Dependens-Assoziation könnte die Klitisierung des Possessivums an den Dativ und die Entstehung eines neuen Suffixes sein.²⁵ Im Rahmen des Ansatzes von Nichols (1986) handelte es sich bei dieser Entwicklung um den Prozess der Reduzierung eines Kopfes (Possessivum) zum affixalen Marker an dessen vormaligem Dependens (Dativ). Dieser Prozess ist markierter als „headward migration“, aber in inhärent dependens-markierenden Bereichen nach Nichols durchaus möglich.

²³ Zu head marking vgl. auch Helmbrecht (2001, S. 1427), zu head marking in mesoamerikanischen Sprachen Stolz/Stolz (2001, S. 1543).

²⁴ Possessoraffixe und somit head marking (bzw. double marking) gibt es in Europa in den finno-ugrischen Sprachen, im Türkischen sowie in kaukasischen Sprachen.

²⁵ Zu berücksichtigen ist dabei, dass nur im Dativ-Plural (der nicht-schwachen Flexionsklassen) der Kasus durch das Suffix -n am Substantiv selbst markiert sein kann.

An dieser Stelle sollte vermerkt werden, dass die Ramatsche Hypothese einer desintegrierten Topik-Konstituente als Ausgangsstruktur zwar attraktiv erscheint, aber doch auch recht spekulativ und keineswegs zwingend. Zumindest für das Deutsche liegt es genauso nahe, die Reanalyse von adverbale Dativen mit möglicher Possessor-Interpretation wie in den Beispielen (21), (28) als Ausgangspunkt zu setzen. Diese Erklärung, die schon bei Mensing (1898), Behaghel (1923) und Paul (1919, S. 326) angenommen wird und inzwischen Allgemeingut zu sein scheint (vgl. Ebert 1978, S. 12; Schrodtt 1993, S. 259; König/Haspelmath 1998) ist weniger komplex, denn sie setzt von Anfang an eine Dativmarkierung voraus und operiert nur mit einer einzigen Vorbildkonstruktion, während Ramat die Topik-Konstruktion und die adverbale Konstruktion heranziehen muss. Auch bei dieser Annahme ist zunächst von Kopf-Assoziation des Possessivums auszugehen, denn im Verbalsatz bilden der dative Possessor und Possessivum + Substantiv jeweils getrennte Konstituenten. Der Reanalyseschritt von der Kopf-Assoziation zur D-Assoziation ist also in beiden Szenarien gleich.

Szenario nach Ramat:

(1) desintegrierte Topikkonstituente	[der Vater] _{Topik} [sein Hut] wurde weggeweht
(2) adverbaler Dativ	es wurde [dem Vater] [sein Hut] weggeweht
(3) syntaktische Integration von (1), Analogie zu (2): <i>sein</i> : Kopf-Assoziation	[[dem Vater] [sein Hut]] wurde weggeweht
(4) <i>sein</i> : Verbindungselement	[[dem Vater] sein Hut]
(5) <i>sein</i> : Dependens-Assoziation	↓ [[dem Vater] sein] Hut]

Szenario nach Behaghel:

(1) adverbaler Dativ	es wurde [dem Vater] [sein Hut] weggeweht
(2) syntaktische Reanalyse von adverbalem Dativ: <i>sein</i> : Kopf-Assoziation	[[dem Vater] [sein Hut]] wurde weggeweht
(3) <i>sein</i> : Verbindungselement	[[dem Vater] sein Hut]
(4) <i>sein</i> : Dependens-Assoziation	↓ [[dem Vater] sein] Hut]

8. Reanalyse oder Grammatikalisierung?

Wie bereits vermerkt, spricht Koptjevskaja-Tamm (2002, 2003) mit Bezug auf die Entwicklung im Norwegischen (bzw. übertragbar auf das Deutsche) von einer „gradueller Reanalyse“ in Richtung auf D-Assoziation, oder an anderer Stelle von einem über einen längeren Zeitraum sich erstreckenden, kontinuierlichen „Prozess“ der Reanalyse. Mit dieser Auffassung steht sie in Gegensatz zu der heute überwiegend vertretenen Auffassung über die Natur des Sprachwandelphänomens ‘Reanalyse’. Das Konzept als solches ist in der Sprachwissenschaft spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts bekannt (vgl. Behaghel a.a.O.). Hermann Paul widmet ein Kapitel seiner „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (1920, Kap. 16) dem Phänomen „Verschiebung der syntaktischen Gliederung“. Seit den 70er Jahren fand es stärkere Beachtung (vgl. Langacker 1977) und wurde vor allem in Abgrenzung zu dem Phänomen der Grammatikalisierung weiter präzisiert. Der gemeinsame Kern des heute dominanten Verständnisses von Reanalyse scheint mir der

folgende zu sein: Reanalyse ist ein Wandelphänomen, das die Veränderung der hierarchischen (Konstituenten-)Struktur eines Ausdrucks (bzw. einer Ausdrucksklasse) (mit-)beinhaltet, ohne die Realisierungsform des Ausdrucks und die semantische Autonomie seiner Teile zu verändern. Reanalyse verläuft nicht graduell, sondern abrupt. Reanalyse geht zurück auf hörerseitige Verstehensprozeduren.²⁶ Im Gegenzug wird ‘Grammatikalisierung’ im Wesentlichen als ein Wandelphänomen begriffen, das ohne Veränderung der hierarchischen Struktur eines Ausdrucks, aber unter Verlust an semantischer Autonomie/Substanz und ggf. unter Veränderung/Reduktion der lautlichen Realisierungsform von Teilen des Ausdrucks verläuft. Sie ist ihrem Wesen nach graduell und ein Effekt des Sprachgebrauchs. Mit dem erläuterten Verständnis von ‘Reanalyse’ sind die Entwicklungen im Norwegischen und Deutschen, wie sie oben in Anlehnung an Koptjevskaja-Tamm dargestellt wurden, nicht vereinbar. Es muss also, wie dies in funktionalen Ansätzen des öfteren der Fall ist (vgl. Haspelmath 1998, S. 330), ein weiteres Verständnis von Reanalyse vorliegen, bei dem jeglicher Grammatikwandel, sofern er nur syntaktische Restrukturierung mit einschließt, als Reanalyse verstanden wird. Dabei stellt sich dann die Frage, ob wir zu einem adäquateren Verständnis gelangen können, wenn wir mit dem Maßstab der engeren Lesart des Begriffs an die Daten herangehen. Ich lege das Szenario nach Behaghel zugrunde. Schritt (2) des Szenarios ist zweifellos Reanalyse im strikten Sinne: Die Umdeutung eines adverbalen in einen adnominalen Dativ ist ein klassischer Fall von Reanalyse: Sie kann als semantische Umdeutung und syntaktische Restrukturierung nur abrupt geschehen; es gibt keinen allmählichen Weg von der Zugehörigkeit zum Verb zu der Zugehörigkeit zu einer nominalen Konstituenten. Dies steht keineswegs im Widerspruch zu dem oben geschilderten semantischen Verhältnis zwischen externem Possessor (= adverbaler Dativ: *dem Vater*) und Possessum (Nominalphrase: *sein Hut*) vor der Reanalyse. Gerade weil aufgrund dieses Verhältnisses Sätze mit der Struktur jeweils vor und nach der Reanalyse (häufig) dieselbe Extension haben, ist Reanalyse überhaupt möglich. Ich folge hier der Argumentation von Detges/Waltereit (2002, S. 156), die bei der Reanalyse als primär semantischer Verstehensstrategie seitens des Hörers ein „Prinzip der Referenz“ am Werk sehen, nach dem die Hörer (z.B. Kinder im Erstspracherwerb, Lerner im Zweitspracherwerb) die konventionalisierte Bedeutung eines geäußerten Satzes so zu rekonstruieren suchen, dass diese mit dem, was in der Äußerungssituation gemeint sein kann oder muss, übereinstimmt. Wenn ein Hörer beispielsweise in Äußerungssituationen, in denen er selbst den versprochenen Sachverhalt beobachten kann, den Satz *Da wird dem Vater sein Hut weggeweht*, zu verstehen versucht, kommt er mit dem Verständnis als adverbaler wie als adnominaler Dativ häufig gleich weit: Das real-weltliche Ereignis unterscheidet sich in beiden Lesarten nicht.²⁷

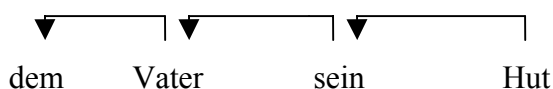
²⁶ Umstritten ist dabei u.a., ob Reanalyse primär ein syntaktisches Phänomen ist oder ein semantisches, das mit syntaktischen Folgen verbunden ist, und ob Reanalyse durch den Hörer auf den Spracherwerb beschränkt ist oder auch vom Sprachgebrauch erwachsener Sprecher ihren Ausgang nimmt. Während in der Chomsky-Tradition angenommen wird, dass Reanalyse in Unterschieden beim kindlichen Spracherwerb zwischen der Sprecher-Grammatik (Grammatik des erwachsenen Sprechers) und der Hörer-Grammatik (Grammatik des kindlichen Hörers) begründet ist, führen Detges/Waltereit (2002) syntaktisches „rebracketing“ und „re-labeling“ auf semantische Hörer-Strategien zur Verständigungssicherung zurück.

²⁷ Genauer: Die Schnittmenge der von dem Satz in adverbaler Lesart denotierten Ereignisse und der in adnominaler Lesart denotierten Ereignisse ist nicht leer. Ereignisse, die nur bei adnominaler Lesart denotiert werden und die somit nicht in dieser Schnittmenge sind, sind von der Art, dass der Vater, dem der Hut gehört, gar nicht anwesend ist. Partizipation an dem Ereignis ist bei adverbaler Lesart nämlich vorausgesetzt. Bei Argument-Dativen gibt es verbabhängig auch Fälle, bei denen adverbale und adno-

Wenn Schritt (2) in der Tat ein Reanalyse-Schritt ist, stellt sich doch die Frage, ob er genau diese Form der syntaktischen Restrukturierung beinhalten muss. Hinreichend für die adnominale Reinterpretation ist auch eine Reanalyse, die direkt von Struktur (1) zu Struktur (3) führt. Mit anderen Worten, es gibt keine Reanalyse-Prinzipien, die eine binäre Segmentierung der „neuen“ NP mit Kopf-Assoziation des Possessivums erzwingen; eine flache Struktur, in der das Possessivum im vollen Wortsinne Verbindungselement ist, reicht aus. Haspelmath (1998, S. 325) nimmt genau diese Reanalyse an, ohne sie weiter zu kommentieren.

Was würde dies für das Gesamt-Szenario, insbesondere für die beiden unterschiedlichen drifts Niederländisch versus Norwegisch/Deutsch bedeuten? Eine mögliche Erklärung ist folgende: Nur der Schritt von (1) nach (3) ist Reanalyse; bei der weiteren in den genannten Sprachen auseinanderstrebenden Entwicklung dagegen handelt es sich um Grammatikalisierung des Possessivums, die in einem Fall zu einer engeren Bindung an das Dependens, im anderen an das Kopfsubstantiv führt. Ich möchte diesen Vorschlag hier nicht in allen Einzelheiten erörtern, sondern nur zwei Punkte ansprechen: a) Wie kann „engere Bindung“ an D oder H expliziert werden, ohne wiederum von Reanalyse Gebrauch zu machen? b) Welche Anzeichen sprechen für Grammatikalisierung?

zu a) Haspelmath (1998) versucht an einer ganzen Reihe von Beispielen aus unterschiedlichen Sprachen zu zeigen, dass in vielen Fällen ohne Not Reanalyse postuliert wurde, und zwar, weil für den Zustand vorher und nachher jeweils divergierende Konstituentenstrukturen angesetzt wurden, obschon sich an den grundlegenden syntagmatischen Beziehungen, vor allem der Rektion, nichts geändert hatte. Er schlägt daher bevor, bei der Analyse des Sprachwandels von dem (schwächeren) Dependenzmodell auszugehen, das divergierende Hierarchisierungen in diesen Fällen vermeidet. Übertragen auf den vorliegenden Fall, bedeutet dies, dass wir (mit den entsprechenden sprachbezogenen Anpassungen) nach der Reanalyse vom adverbialen zum adnominalen Possessor in allen Sprachen folgende Dependenzbeziehungen vorliegen haben (Pfeil führt vom Kopf zum abhängigen Element):



(Zu beachten ist dabei, dass es sich hier um ein „klassisches“ Dependenzmodell (etwa im Sinne von Hudson 1984) handelt, bei dem Rektion bzw. Abhängigkeit (als deren Konverse) zwischen syntaktischen Wörtern bzw. Wortformen besteht, nicht zwischen Phrasen. In den typologischen Arbeiten von Koptjevskaja-Tamm (2002, 2003) hingegen ist das Dependens (D) eine (möglicherweise) phrasale Konstituente, die von einem lexikalischen Kopf (H) abhängt).

Bei dieser Strukturierung kann das Possessivum eine engere (prosodische oder tendenziell klitisierende) Bindung in jede der beiden Richtungen eingehen, ohne dass Reanalyse zu bemühen wäre: Im einen Fall schließt sich das Possessivum als regiertes Element enger an das Kopfsubstantiv an, von dem es regiert wird. Dies ist der bereits oben erwähnte Fall der "headward migration" von Nichols. Im anderen Fall schließt sich das Possessivum als Kopf-Element enger an das von ihm regierte Element (den Dativ) an.

minale Lesart immer unterschiedliche Ereignisse denotieren, z.B. *Wir haben dem Vater seinen Hut verkauft; weil dem Vater sein Hut aufgefallen ist* usw.

Ein Beispiel für die erste Alternative, Grammatikalisierung von Dependents, ist (neben dem für unseren Fall einschlägigen Übergang von Possessivpronomina in Possessoraffixe an H) die Verschmelzung von Artikeln mit den regierenden Präpositionen. Ein typisches Beispiel für die zweite Alternative, die Grammatikalisierung von Köpfen, ist die Entwicklung von postponierten Nomina zu Postpositionen und letztlich zu Kasusaffixen (wie in den finno-ugrischen Sprachen).

zu b) Welche Aspekte sprechen dafür, dass sich an die Reanalyse, über die weitgehend Konsens besteht, Grammatikalisierung anschließt? Grammatikalisierung, die Entwicklung einer lexikalischen Einheit (eines Inhaltswortes) zu einer grammatischen Einheit (Funktionswort) bzw. die Weiterentwicklung einer grammatischen Einheit mit spezifischerer Funktion zu einer grammatischen Einheit mit weniger spezifischer Funktion kann generell als ein Prozess des Verlustes an „Autonomie“ (in semantischer, syntaktischer, morphologischer und phonetischer Hinsicht) verstanden werden. Vergleicht man das normale Possessivum mit dem Possessivum in Dat+Poss, so zeigt sich, dass eine ganze Reihe der Einzelmerkmale für Grammatikalisierung (nach Lehmann 1985, S. 306 ff.) beim Possessivum in Dat+Poss erfüllt sind:

1. Verlust an semantischer Substanz: Verlust der Referenzfunktion (Possessor wird durch Dativ benannt; im Possessivum inkorporierter Possessor wird redundant); vgl. dazu Abschnitt 3
2. Verlust an paradigmatischer Variabilität: a) nur 3. Ps des Possessivums möglich
b) Possessivum wird obligatorisch in dieser Konstruktion
3. Verlust an syntagmatischer Variabilität: Die Anordnung Dat+Poss+Kopf ist unveränderlich
4. Zunahme an Gebundenheit: Anlehnung an D (bzw. H).

Diese Grammatikalisierungsmerkmale auf semantischer und syntaktischer Ebene sind allem Anschein nach im Deutschen nicht verknüpft mit phonetischer Erosion. Aber auch etwa bei der Grammatikalisierung von Präpositionalphrasen zu komplexen Präpositionen (*auf Grund von* zu *aufgrund (von)*) ist die phonetische Integrität der Einzelformen erhalten. Eine zeitliche Verzögerung zwischen dem Eintreten unterschiedlicher Grammatikalisierungseffekte oder auch das nur partielle Eintreten solcher Effekte ist dem skalaren Charakter des Phänomens geschuldet.

Vor allem Grammatikalisierungseffekt 1. ist nun aber eine unmittelbare Folge der Reanalyse vom adverbialen zum adnominalen Dativ. Damit stellt sich die Frage, ob nicht auch Grammatikalisierung als „abrupt functional shift“ (vgl. Detges/Waltereit 2002, S. 188) zu konzipieren ist, der allerdings begleitet und gefolgt sein kann von Prozessen mit einer graduellen Dimension, wie Zunahme an Gebundenheit usw. Da aber unter dieser Annahme Reanalyse und zentrales Merkmal der Grammatikalisierung (Effekt 1.) zu einem evolutionären Schritt zusammenfallen, ist auch die Frage nach dem Verhältnis von Reanalyse und Grammatikalisierung, die oben so sauber beantwortet schien, für unseren Beispielfall wieder offen.

9. Weder Reanalyse noch Grammatikalisierung?

Wir haben festgestellt, dass in der deutschen Grammatikschreibung etwa seit der Jahrhundertwende und in der neueren typologischen Forschung – bei allen Unterschieden im Einzelnen – Übereinstimmung darin besteht, dass Dat+Poss (und die Äquivalente in anderen Sprachen) als eine sekundäre Erscheinung, eine sich durch Gliederungsverschiebung (i.e. Reanalyse) oder Grammatikalisierung herausbildende spätere Entwicklung darstellen muss. Zu fragen ist, ob historische Quellen diesen sekundären Charakter wirklich eindeutig fordern oder nahelegen? Was spricht grundsätzlich dagegen anzunehmen, dass in Dat+Poss ein ursprünglicher genuin adnominaler possessiver Dativ fortlebt? Nun ist ein adnominaler Dativ in verschiedenen alten indoeuropäischen Sprachen durchaus gebräuchlich, allerdings primär in finaler Lesart, wie etwa dem lat. *tutor liberis* ‘Beschützer für die Kinder/der Kinder’. Außerdem steht der Dativ ja nicht unmittelbar beim Kopfsubstantiv, sondern ist mit diesem über das Possessivum nur mittelbar verbunden. Und dabei ist wiederum zu bedenken, dass die deutschen Possessiva der 3. Ps. ursprünglich (im Ahd.) Genitivformen des Personalpronomens/Reflexivpronomens der 3. Ps sind. Dass diese Genitive einen mit ihnen referenzidentischen Dativ regieren konnten, ist nicht anzunehmen.

Rektionseigenschaften könnten dem Possessivum allenfalls dann zuwachsen, wenn es seinerseits zum Possessivadjektiv uminterpretiert wurde, was generell erst für das Mhd. anzunehmen ist. Eine Kontinuität eines „alten“ possessiven Dativs scheint somit ausgeschlossen. Da erscheint eher schon die von Grimm (1837, S. S. 351) aufgestellte Hypothese wahrscheinlich, der Dativ in Dat+Poss sei sekundär gegenüber einem Genitiv+Poss. Für solche Genitiv+Poss gibt es in der Tat Belege schon im Mhd., verstärkt im 17. und 18. Jh. (vgl. Blatz 1896, S. 364 f., Paul 1919, S. 324 f.). Die Struktur wird als „nachdrücklich“, „verstärkend“ oder „pleonastisch“ bezeichnet und ist als eine Art appositiver Hervorhebungsstruktur zu verstehen. Der Dativ könnte dann über die Feminina hereingekommen sein (vgl. Paul 1989, S. 352, Anm. 1), bei denen Genitiv und Dativ zusammenfallen. Allerdings hat diese Erklärung deutlich weniger Anklang gefunden als die Erklärung über Gliederungsverschiebung.²⁸

Gestützt wird diese Mehrheitsmeinung letztlich auch dadurch, dass beginnend mit dem Ahd. nach einer längeren Phase der Doppeldeutigkeit zwischen adverbalem und adnominalen Dativ erst im 15. Jh. eindeutig adnominale Belege nachzuweisen sind, eindeutig adnominal insofern als die Gesamtphrase, in die Dat+Poss eingebettet ist, selbst einen adverbalem Dativ verkörpert. Ebert (1993, S. 340) nennt unter anderem folgendes Beispiel aus dem Eulenspiegel:

(69) (...) *und einem frantzosen seinem pferd den schwanz uss zoch*

Wenn dies nicht nur ein Zufall der Überlieferung ist, sondern eindeutige Belege dieser Art in der Tat erst später auftreten, so ist dies ein Indiz für fortschreitende Reanalyse/Grammatikalisierung.

²⁸ Interessanterweise sieht Brunner (1962, S. 31) im Englischen das Verhältnis von possessivem Genitiv und Dativ genau umgekehrt. Er geht von einem zugrundeliegenden durch Gliederungsverschiebung entstandenen adnominalen Dativ aus, der im Me. beim Mask Sg. „nach der Verallgemeinerung der Genitivendung *-es* mit einem Genitiv gleichlautend [wurde], wenn das Personal-(Possessiv-)pronomen *his* im Satzzusammenhang das anlautende *h* verlor.“ Zu den Verhältnissen im Engl. vgl. auch Koptjevskaja-Tamm (2003, S. 668 f.).

10. Was macht Dat+Poss so attraktiv?

Warum, so kann man fragen, hat eine Konstruktion des Substandards eine so lange Geschichte und eine so weite Verbreitung? Warum hält sie sich hartnäckig, obwohl sie doch als adnominale Strategie, wie gezeigt, einen Sonderfall darstellt und redundante Teile enthält?

Ich möchte, wiederum etwas spekulativ, die Kandidaten-Konstruktionen im „Wettbewerb“ um den Ausdruck der adnominalen Possessor-Konstruktion kurz auf ihre Vorzüge und ihre Nachteile hin abklopfen. Da ist zum einen der pränominaler und der postnominale Genitiv. In den deutschen Dialekten allerdings gibt es allenfalls noch idiomatische Reste des Kasus Genitiv.²⁹ Wir können ihn somit aus dem Wettbewerb ausklammern. Trotzdem gilt es festzuhalten: Der pränominaler Genitiv der deutschen Standardsprache entspricht sprachübergreifenden Prinzipien für die Kodierung adnominaler Possessorausdrücke: So gibt es in zahlreichen europäischen Sprachen die grundsätzliche Möglichkeit, adnominaler Possessorausdrücke prä- oder postnominal zu platzieren. Die Positionierbarkeit einer bestimmten Possessor-NP wird dabei (zumindest partiell) von deren semantischen Eigenschaften im Hinblick auf den referentiellen Typ und die Belebtheit bestimmt. Für beide semantischen Eigenschaften hat die Sprachtypologie Hierarchien entwickelt. Im Hinblick auf den referentiellen Typ reicht die Hierarchie von definiten Nominalphrasen (einschließlich Eigennamen, Personal- bzw. Possessivpronomina) bis zu indefinit nicht-spezifischen Nominalphrasen.³⁰ Im Hinblick auf Belebtheit erstreckt sie sich vom Menschlichen zum Unbelebten. Es konnte nun gezeigt werden (vgl. Aissen 2002), dass nominale Ausdrücke, die weit oben rangieren in den beiden Hierarchien, sprachübergreifend die größte Chance haben, in pränominaler Position gesetzt zu werden. Oder anders gesagt: Wenn in einer Sprache z.B. definite Nominalphrasen mit belebtem Denotat pränominal erscheinen (können), dann müssen auch Personennamen pränominal erscheinen (können). Im heutigen Standarddeutschen ist die pränominaler Position reserviert für Possessivpronomina und unter den nicht-pronominalen Einheiten (zumindest tendenziell) für personale Eigennamen. Wie in anderen germanischen und auch slawischen Sprachen ist die referentielle Restriktion für pränominaler Possessorausdrücke vergleichsweise neueren Datums. Als funktionale Motivation für pränominaler Position wird geltend gemacht, dass mit einem vorangestellten Modifikator ein „referentieller Anker“ für die Identifikation des mit der Gesamt-NP Gemeinten in besonders effektiver Weise bereitgestellt werde.³¹ Bevor überhaupt der semantische Nukleus durch das Kopfsubstantiv genannt wird, ist bereits klargestellt, auf welcher referenzbezogenen Information dieser Nukleus operieren kann. Dabei sind eindeutig identifizierte Possessoren besonders geeignete ‘referentielle Anker’ (man vergleiche z.B. *das Fahrrad dieses kleinen Mädchens* gegenüber *das Fahrrad eines Mädchens*), und unter diesen wiederum spielen personale Possessoren eine hervorragende Rolle. So erscheint es denn funktional, dass der Abbau pränominaler Modifikation in den genannten Sprachen immerhin noch Halt macht vor den Modifikatortypen, die die in Frage stehende Funktion (referentielle Verankerung) in optimaler Weise auszufüllen imstande sind.

²⁹ In fast allen Beiträgen von Russ (1990) findet sich die stereotype Bemerkung, in dem entsprechenden Dialekt sei der Genitiv „virtuell nicht-existent“ und überlebe nur in einer Reihe idiomatisierter Phrasen. Als Ersatzform wird Dat+Poss genannt.

³⁰ Einen Überblick gibt Croft (1990, S. 111 ff.).

³¹ Vgl. Koptjevskaja-Tamm (2002, S. 147 ff.). Statt „anchor“ (‘referentieller Anker’) wird auch von „reference point“ gesprochen. Zu einer Analyse des englischen pränominalen Genitivs auf diesem Hintergrund vgl. Taylor (1996), der von der speziellen „cue validity“ personaler Possessoren spricht: Sie geben das „Stichwort“ für die Identifikation des Possessums.

Für Varietäten der germanischen Sprachen, die keinen oder nur rudimentären Genitiv haben, entfällt die Möglichkeit pränominaler genitivischer Verankerung. Ein vorangestellter Possessorausdruck mit Verbindungspossessivum (deutsch: Dat+Poss) bietet, was frühe, effektive Verankerung angeht, hier einen geeigneten Ersatz.³² Außerdem bewirken (vgl. Abschnitt 1) die vorangestellten Possessorausdrücke die Definitheit der Gesamt-NP. Sie haben somit durch die Einsparung des definiten Artikels einen Ökonomie-Effekt (vgl. dazu Haspelmath 1999).

Der andere Konkurrent, die PP mit *von*, muss dem Kopfsubstantiv nachfolgen. Die funktionalen Vorteile pränominaler Position, nämlich frühe Bereitstellung eines referentiellen Ankers und Einsparung des Artikels, entfallen. *von*-Phrasen sind somit vergleichsweise wenig geeignet, den inhärent hervorragenden „cue-value“ definiten oder personaler Possessoren zur Geltung zu bringen. Wo Dat+Poss und *von*-Phrase konkurrieren, also im deutschen Substandard, kommt es daher zu einer Domänenaufteilung: Dat+Poss ist die Konstruktion für belebte Possessoren, die *von*-Phrase die für unbelebte.

11. Zusammenfassung

Die syntaktische Struktur von Dat+Poss+Kopfsubstantiv im Substandard des heutigen Deutsch konnte nicht eindeutig geklärt werden. Strukturelle Tests und der Sprachvergleich sprechen dafür, dass das Possessivum eher an den Dativ als an das Kopfsubstantiv angelehnt ist. Die Entstehung der Konstruktion ist in der Reanalyse eines adverbalen Dativs zu sehen; ob dabei auch (zusätzlich) die Reanalyse einer Topikkonstituente als syntaktisch integrierter Possessorausdruck ins Spiel kommt, muss ebenfalls offen bleiben. Die Reanalyse war mit einem semantischen Funktionsverlust des Possessivums verbunden. Dies kann als Indiz für die Grammatikalisierung des Possessivums zu einem Possormarker am Dependens, also am Dativ, gewertet werden. Mit dieser Entwicklung wird das für das Deutsche (wie für die meisten europäischen Sprachen) dominante Verfahren der Dependens-Markierung im nominalen Bereich weiter gestützt.

Die Konstruktion kommt einer Reihe von unter sprachvergleichender Perspektive favorisierten Optionen nach:

- Der Tendenz, den definiten Artikel für die Gesamt-NP einzusparen (Ökonomie-Effekt);
- der Tendenz, möglichst „früh“ für die Perzeption einen „referentiellen Anker“ für das Possessum bereitzustellen;
- der Tendenz, belebte Possessor-Ausdrücke dem Kopfsubstantiv voranzustellen.

Diese Eigenschaften können erklären, warum dieser Konstruktionstyp sich hartnäckig auch über das Deutsche hinaus in nicht-normativ geregelten Varietäten halten kann. Zusätzliche Stütze speziell im Deutschen erhält der Konstruktionstyp durch die nach wie vor bestehende Rollenüberschneidung mit dem adverbalen Dativ; auch in dieser Domäne kann der Dativ den belebten Possessor denotieren.

³² Wegener (1985, S. 156 f.) stellt ebenfalls einen Zusammenhang zwischen pränominalen Genitiv und Dat+Poss her. Im Anschluss an die Wortstellungsveränderungstheorie in Vennemann (1974) verweist sie darauf, dass sich mit diesem Dativ „die alte präspezifizierende Struktur des Deutschen erhalten“ habe und gegenüber dem sächsischen Genitiv den Vorteil der weiteren Distribution habe.

Literatur

- Abney, Steven (1987): The English noun phrase in its sentential aspect. Diss.: MIT.
- Ágel, Vilmos (1993): Valenzrealisierung, Finites Substantiv und Dependenz in der deutschen Nominalphrase. Hürth-Efferen: Gabel. (= KLAGE 29).
- Aissen, Judith (2002): Harmonic alignment in morphosyntax: The realization of possessors. Kursmaterialien Sommerschule Düsseldorf 2002.
- Askedal, John Ole (1994): Norwegian. In: König, Ekkehard/Auwera, Johan van der (Hg.) (1994): The Germanic Languages. London/New York: Routledge. (= Routledge Language Family Description 1). S. 219-271.
- Behaghel, Otto (1923): Deutsche Syntax. Bd. I. Heidelberg: Winter.
- Blatz, Friedrich (1896): Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. 2. Bd. Satzlehre (Syntax). Karlsruhe: Lang.
- Brunner, Karl (1962): Die englische Sprache. Ihre geschichtliche Entwicklung. 2. Bd. Die Flexionsformen und ihre Verwendung. 2. überarb. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Croft, William (1990): Typology and universals. Cambridge: University Press.
- Dal, Ingerid (1952): Kurze deutsche Syntax. Tübingen: Niemeyer. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B. Ergänzungsreihe Nr. 7).
- Detges, Ulrich/Waltereit, Richard (2002): Grammaticalization vs. reanalysis: A semantic-pragmatic account of functional change in grammar. In: ZS 21.2, S. 151-195.
- Duden (1998): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim etc.: Dudenverlag. (= Der Duden 4).
- Ebert, Robert P. (1978): Historische Syntax des Deutschen. Stuttgart: Metzler.
- Ebert, Robert P. (1993): Syntax. In: Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus Peter (Hg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe Nr. 12). S. 313-398.
- Engel, Ulrich (1994): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. 3. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Engel, Ulrich (1991): Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos.
- Eisenberg, Peter (1999): Grundriß der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Faarlund, Jan Terje/Lie, Svein/Vannebo, Kjell Ivar (1999): Norsk Referanse-Grammatikk. Oslo: Universitetsforlaget.
- Gallmann, Peter/Lindauer, Thomas (1994): Funktionale Kategorien in Nominalphrasen. In: PBB 116, S. 1-27.
- Gamkrelidze, Thomas V./Ivanov, Vjaceslav V. (1995): Indo-European and the Indo-Europeans. A reconstruction and historical analysis of a proto-language and a proto-culture. Part I: The Text. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Grimm, Jacob (1837): Deutsche Grammatik. Vierter Theil. Göttingen: Dieterich.
- [GDS =] Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno u.a. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin/New York: de Gruyter. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7).
- [Grundzüge =] Heidolph, Karl Erich u.a. (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie.
- Haider, Hubert (1988): Die Struktur der deutschen Nominalphrase. In: ZS 7, S. 32-60.

- Haider, Hubert (1992): Die Struktur der Nominalphrase – Lexikalische und funktionale Strukturen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Berlin: de Gruyter. (= Jahrbuch IDS 1991). S. 304-333.
- Haspelmath, Martin (1998): Does grammaticalization need reanalysis. In: *Studies in Language* 22:2, S. 315-351.
- Haspelmath, Martin (1999): Explaining article-possessor complementarity: economic motivation in noun phrase syntax. In: *Language* 75, S. 227-243.
- Haspelmath, Martin u.a. (Hg.) (2001): *Language typology and language universals*. Vol. 2. Berlin/New York: de Gruyter.
- Havers, Wilhelm (1911): *Untersuchungen zur Kasusyntax der indoeuropäischen Sprachen*. Straßburg: Trübner.
- Helmbrecht, Johannes (2001): Head-marking vs. dependent-marking languages. In: Haspelmath, Martin u.a. (Hg.) (2001), S. 1424-1432.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1986): *Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität*. Tübingen: Niemeyer. (= RGL 66).
- Henschel, Elke/Weydt, Harald (1994): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Hudson, Richard A. (1984): *Word grammar*. Oxford: Blackwell.
- Humboldt, Wilhelm von (1836): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin: Akad. d. Wiss.
- Jacobs, Joachim u.a. (Hg.) (1993): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbbd. Berlin: de Gruyter.
- Kappus, Martin (1999): Possessive structures and the DP in Swabian. In: Spillmann, Hans Otto/Warnke, Ingo (Hg.): *Internationale Tendenzen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik. Akten des 32. Linguistischen Kolloquiums in Kassel 1997*. Bern. S. 203-210.
- Klein, Wolfgang (1993): Ellipse. In: Jacobs, Joachim u.a. (Hg.) (1993), S. 763-799.
- König, Ekkehard/Haspelmath, Martin (1998): Les constructions à possesseur externe dans les langues d'Europe. In: Feuillet, Jack (Hg.) (1998): *Actance et valence dans les langues de l'Europe*. Berlin/New York: de Gruyter. (= *Empirical Approaches to Language Typology* 2, 20). S. 525-606.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria (2002): Adnominal possession in the European languages: form and function. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 55, S. 141-172.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria (2003): Possessive noun phrases in the languages of Europe. In: Plank, Frans (Hg.) (2003): *Noun phrase structure in the languages of Europe*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (= Eurotyp 20-7). S. 621-721.
- Langacker, Ronald (1977): Semantic reanalysis. In: Li, Charles N. (Hg.): *Mechanisms of syntactic change*. Austin: University of Texas Press. S. 59-139.
- Lehmann, Christian (1985): Grammaticalization: Synchronic variation and diachronic change. In: *Lingua e Stile* XX, 3, S. 303-319.
- Löbel, Elisabeth (1996): Kategorisierung der Possessiva als Adjektive der NP/DP. In: Tappe, Thilo/Löbel, Elisabeth (Hg.) (1996), S. 58 - 94.
- Mensing, Otto (1898): *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt von Oskar Erdmann. Zweite Abteilung. Die Formationen des Nomens (Genus, Numerus, Kasus) von Otto Mensing*. Stuttgart: Cotta.

- Moravcsik, Edith A. (1993): Government. In: Jacobs, Joachim u.a. (Hg.) (1993), S. 705-721.
- Nichols, Johanna (1986): Head-marking and dependent-marking grammar. In: Language 62, S. 56-119.
- Oirsouw, Robert R. van (1993): Coordination. In: Jacobs, Joachim u.a. (Hg.) (1993), S. 748-763.
- Olsen, Susan (1989): Das Possessivum: Pronomen, Determinans oder Adjektiv? In: Linguistische Berichte 120, S. 133-153.
- Olsen, Susan (1996): Dem Possessivum seine Eigentümlichkeit. In: Tappe, Thilo/Löbel, Elisabeth (Hg.) (1996), S. 112-143.
- Paul, Hermann (1919): Deutsche Grammatik. Bd. 3. Teil IV: Syntax (erste Hälfte). Halle/S.: Niemeyer.
- Paul, Hermann (1920): Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Paul, Hermann (1989): Mittelhochdeutsche Grammatik; neu bearb. von Peter Wiehl und Siegfried Grosse. Tübingen: Niemeyer.
- Ramat, Paolo (1986): The Germanic possessive type *dem Vater sein Haus*. In: Kastovsky, Dieter/Szwedek, Aleksander (Hg.): Linguistics across historical and geographical boundaries. Vol. 1: Linguistic theory and historical linguistics. Berlin: Mouton de Gruyter. S. 579-590.
- Russ, Charles V. J. (Hg.) (1990): The dialects of modern German. A linguistic survey. London: Routledge.
- Schrodt, Richard (1993): Von der Diskurssyntax zur Satzsyntax: Reanalyse und/oder Grammatikalisierung in der Geschichte der deutschen Nebensätze. In: Folia Linguistica Historica 13.1-2, S. 219-258.
- Stolz, Christel/Stolz, Thomas (2001): Mesoamerica as a linguistic area. In: Haspelmath, Martin u.a. (Hg.) (2001), S. 1539-1553.
- Tappe, Thilo/Löbel, Elisabeth (Hg.) (1996): Die Struktur der Nominalphrase. Wuppertal: Bergische Univ.-Gesamthochschule. (= Wuppertaler Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft 12).
- Taylor, John R. (1996): Possessives in English: An exploration in Cognitive Grammar. Oxford: Clarendon Press.
- Ulan, Russel (1978): Toward a typology of substantival possession. In: Greenberg, Joseph H. (Hg.) Universals of human language. Vol. 4. Syntax. Stanford/Cal.: Stanford University Press. S. 11-49.
- Vennemann, Theo (1974): Zur Theorie der Wortstellungsveränderung: Von SXV zu SVX über TVX. In: Dinser, Gundula (Hg.): Zur Theorie der Sprachveränderung. Kronberg/T.: Scriptor. S. 265-314.
- Wegener, Heide (1985): Der Dativ im heutigen Deutsch. Tübingen: Narr.
- Zifonun, Gisela (2003): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Pronomen: Teil II: Reflexiv- und Rezipropronomen. Mannheim: IDS. (= amades 2003/1).
- Zifonun, Gisela (i.E.): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Pronomen: Teil III: Possessivpronomen.

Prof. Dr. Gisela Zifonun
 Institut für deutsche Sprache
 Postfach 101621
 68016 Mannheim
 e-mail: zifonun@ids-mannheim.de